# Lyrische Anthologie.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Neunter Theil.

Wien, 1805.
In Commission bey Anton Doll.

# Lyrische Anthologie.

Herausgegeben von Friedrich Matthisson.

Neunter Theil.

---

Wien, 1805.
In Commission bey Anton Doll.

# Lyrische Anthologie.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Neunter Theil.

WIEN, 1805.
In Commission bey Anton Doll.

# Lyrische Anthologie.

Herausgegeben von Friedrich Matthisson.

Neunter Theil.

WIEN, 1805.
In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Lyrische Anthologie.

---

Neunter Theil.

106.

# Ernst Theodor Johann Brückner.

Geboren 1746 zu Netsch bey Neubrandenburg. Lebt als Prediger zu Grossen-Vielen unweit Neustrelitz.

---

## Neujahrsgesang.

Dir, Neujahr, dampft von tausend Betaltären
Entgegen unsrer armen Wünsche Duft.
Zu träg' und schwer für Gottes höhre Sphären,
Hängt er verdückt in trüber Erdenluft;
Umschwärzt den Himmel uns mit Ungewittern,
Und wir beklommnen Wünscher zittern;
Doch frische Winde stürmen drein,
Bald wird der Aether hell und rein.

Mit hohem Fernrohr dann erschaut der Weise
Die Zügel, die im Mittelpunkt der Welt,
Daß die Natur stets roll' in sichrem Gleise,
Die starke Hand des Unerforschten hält.
Wird doch dereinst aus Graun und Finsternissen
Sich Freud' und Licht entwickeln müssen!
Still staunt er das Geheimniß an;
Wünscht kühnlich, was er hoffen kann.

O Jahr! Ein langer Strom Olympiaden
Wallt glänzend vor dir hin ins Meer der Zeit;
Dir strömen rauschend nach die Myriaden
Der Säkeln aus dem Born der Ewigkeit.
Vor Wonne werden alle Völker weinen!
Einst muß das Jahr des Heils erscheinen,

Und was unmöglich schien, wird wahr;
Drum lächle muthig, neues Jahr!

Sie flammen schon fern aus Orions Höhen
Daher, die Wunder, die noch nie geschahn.
Bey Tagesglanz soll frey der Enkel sehen,
Was schüchtern wir bey Mondenlicht kaum sahn.
Im Dunkeln schaut man tausend Truggestalten;
Läßt Macht und List für Weisheit walten,
Für Recht und Tugend, Gold und Rang,
Für frommen Eifer, Glaubenszwang.

Der Tag bricht an! Den Unbill hehlt kein Winkel;
Der Heuchler bebt, der Rabulist wird bleich.
Die Sonne stralt! Den Stolz verläßt sein Dünkel;
In Hütt' und Schloß sehn Menschen Menschen gleich.
Kein Priestertand läßt mehr zu Glaubenssachen,
Kein Fürst zum Pfaffenknecht sich machen;
Kein Thor darf Thoren Weihrauch streun,
Der Sultan selbst kein Lüstling seyn!

Du Land, so reich an Honig, Milch und Garben,
O mach' in Fülle deine Kinder satt!

Im Freygenuß des Guts, das sie erwarben,
Sey diesem werth sein Dorf, dem seine Stadt.
Die Völker sind des langen Haders müde;
Bey gleichem Recht beglück', o Friede,
Den Kleinen, nun als Mensch geehrt,
Den Großen, nun dem Bruder werth.

Wer stark im Geist, nicht achtend Lob und Tadel,
Den Dornenpfad der Tugend geht voran,
Den zeichne Band und Stern, der sey von Adel!
Zum Pflug mit dir, hochtrabender Tyrann!
Schimpf sey und Spott der Dunse Schulgezänke!
Geächtet längst, wer lose Ränke,
Und Priesterfehd' und Wucher trieb;
Der große wie der kleine Dieb.

Wer Muth hat, recht zu loben und zu tadeln,
Sey unsern Fürsten beygethan als Freund.
Wer knechtisch unstät, wie zum Pol die Nadeln,
Nach Gunst sich dreht, der führe unsern Feind.
Des Bösen Sturz, des Guten höchste Wonne,
Was wärmt und leuchtet, wie die Sonne,
Der Unschuld Wehr, der Tugend Thron,
Das sey bey uns Religion.

## Glyce an Venus.

O Cypria! Betränkte Rosenkränze
Bring' ich dir dar;
Sie her auf mich, und mildes Lächeln glänze
Um den Altar;
Nimm ihn zurück den Reitz von meinen Wangen,
Damit ich, frey
Von Lycidas vergeblichem Verlangen,
Nicht mehr der Gram des guten Jünglings sey.

Am Weidenbach, wo meinen stillen Kummer
Dein Stern erhöht,
Und im Gebüsch, wo Zephyrs Hauch mit Schlummer
Mich überweht,
Verfolgt er mich, und läßt mich nirgends schlafen;
Nichts hilft mein Flehn,
Mein Zürnen nichts! Will ich den Kühnen strafen,
So straft er mich, und nennt mich gar zu schön.

Ich bin auch schön! Das sagt beym Aehrenkranze
Mir jeder Hirt;

Fast schäm' ich mich, wie rund umher beym
Tanze
Geflüstert wird.
Du, Göttin, sahst des Mädchens Thränen rinnen
Die ganze Nacht;
Nun schwört er doch, bey allen Huldgöttinnen,
Mein Auge weint noch schöner, als es lacht.

Ich weinte mit, als dort im Thal er knieend
Um Liebe bat;
Er küßt', ich sahs, die Blumen, welche fliehend
Mein Fuß betrat.
Er ist so gut! So schön, wie er, singt keiner
Auf unsrer Flur;
Allein mein Herz befriedigt doch nur Einer!
Mein Daphnis, du, mein treuer Daphnis, nur!

O Cypria! Bethränte Rosenkränze
Bring' ich dir dar;
Sieh her auf mich, und mildes Lächeln glänze
Um den Altar!
Laß' diese Wang' erbleichen, und sich trüben
Der Augen Schein!
Denn wär' ich schön und dürft' ihn doch nicht
lieben,
So müßte seine Qual sich stets erneun!

## Winterlied auf dem Lande.

Des Winters Traurgewand
Bedeckt das ganze Land;
Verstummt in Garten, Wald und Flur,
Sind alle Stimmen der Natur.

Nun heult aus wüstem Thurm
Der Uhu in den Sturm;
Der ferne See, von Eis umhüllt,
Zerspaltet seine Last, und brüllt.

Der Knab' am Buche traurt,
Und sitzt, wie festgemaurt,
Und denkt: Das häßliche Latein!
Wozu mag das erfunden seyn?

Da sitzt das schöne Kind,
Und spinnt, und spinnt, und spinnt!
Sie nickt vor Schlaf, zerreißt den Draht,
Und knurrt und ächzet, wie ihr Rad.

Der Drescher Tag für Tag
Thut nichts als Schlag auf Schlag;
Verdrossen schleppt er sich nach Haus,
Und ruht am Ofen schnarchend aus.

Der Pächter sitzt und zählt,
Wie viel zur Pacht noch fehlt,
Und klagt, daß zur Antonifrist
Das liebe Korn so wohlfeil ist.

Die Dam' im Kanapee
Trinkt halb im Traume Thee,
Und seufzt: wie lang wird mir die Zeit!
Denn ihr spatziergang ist verschneit.

Doch trotz dem Sturmgetös,
Und trotz den Bergen Schnees,
Vergnügt mich Saitenspiel und Buch,
Und oft ein freundlicher Besuch.

---

## Sehnsucht.

### An Voß und Hölty.

Wenn am Abend ich hier, an dem Hollunderzaun,
Gottes Dämmrung den Wald grünlich bepurpurn seh',
Und mir sanft um die Wange
Warmer Lüfte Gelispel haucht:

Ach! dann trockn' ich den Blick, schaue den Weidendamm
Und die Saaten hinab, ob da kein Wagen stäubt!
Fühlt ihrs nicht, ihr Geliebten,
Wie der einsame Freund euch ruft?

Ach! was frommt mir des Dorfs jauchzender Frühlingsreihn,
Was der Nachtigall Lied oben im Blüthenbaum,
Und das Zirpen der Grillen,
Sonder herzliches Mitgefühl?

Wie frohlockend den heimwankenden Mann sein Weib
Vor der Hütte begrüßt! lallend sein Knab' umhüpft!
Und vom Anger der raschen
Milcherinnen Gelächter tönt!

In wetteiferndem Lauf, bringet mein Gretchen mir
Junge Rosen, mein Sohn jubelnd den Feuerwurm;
Und sie freun sich des Mondes,
Und des Blitzes, der östlich zuckt.

Singt die Liebe, die hier tanzende Mücken part,
Welcher flötet der Hain, zwitschert die Blumenau,
Und am murmelnden Bache
Sing' euch Doris, wie Echo, nach!

Eilt! Wer weiß es, wie bald einen von uns der Sturm
Zu den Sängern verweht, welche verstummet sind,
In die Thale, von wannen
Keine Thräne zurück ihn bringt!

---

## Der Geburtstag im May.

Der May ist da! Ich muß ins Feld,
Und mit den lieben Vöglein singen,
Und mit den muntern Lämmern springen,
Und fröhlich seyn mit aller Welt.

Wie schwellen ringsum, o Natur,
Des Lebens und der Freuden Triebe!
Selbander girrt und jauchzet Liebe
In jungem Grün durch Hain und Flur!

O wenn ich dort im Buchenhain
Das maygeborne Mägdlein fände!

O wenn den Blumenkranz sie wände,
Am Quell im Schatten ganz allein!

Dann trät' ich leis' um ihren Baum:
Mit Blumen wollt' ich sie beregnen,
Und ehrerbietig stehn, und segnen
Das Mägdlein und den schönen Raum!

Im May, so säng ich dann, im May
Ist uns das Mägdlein hier geboren!
Sie hat der holde May erkoren,
Daß sie die schönste Blume sey!

Willkommen sang die Nachtigall
Dem Kind in goldner Morgenröthe;
Der West in Blumendüften wehte
Ein Schlummerlied vom Wasserfall.

So weihte die Natur sie ein,
Zu lieben, wie die Nachtigallen,
Wie Mayenlüfte, sanft zu wallen,
Und, wie das Bächlein, hell und rein.

Gewähre, Gott der Freuden, mir
Im holden May nur diese Bitte:
Am Buchenwäldchen eine Hütte
Mit Bach und Bäumen, nah bey Ihr!

107.

# Isaschar Falkensohn Behr.

Geboren 1746 zu Salantin in Polen. Lebt zu Hasenpoth in Kurland, als Doktor der Arzneygelahrtheit.

---

An=

# Andromeda.

## Ein lyrisches Monodrama mit Chören.

### Andromeda.

Laß ab, o treuer Chor,
Zu klagen und zu flehn!
Dich hört kein Götterohr.
Zum Opfer ausersehn,
Bin ich an diesen Fels gekettet,
Wo keines Gottes Macht mich rettet.
Laß ab, o treuer Chor,
Zu klagen und zu flehn!
Dich hört kein Götterohr.

Schaut der Nereiden Heer!
Schaut wie übers blaue Meer
Stolz die Häupter sie erheben,
Und frohlockend näher schweben!
Rachsucht zog sie aus den Grotten,
Meiner Todesqual zu spotten.
Aber sie fliehn mit erschrockenem Blick
Vor dem erwachenden Sturme zurück!
Entsetzen! welches Ungeheuer!
Die Augen glühn! Es athmet Feuer!

Mir, mir entgegen bäumt es sich!
Unsterbliche Götter! wer rettet mich?

Der Chor.

Zeus, wie schufst du sie so schön!
Doch sie dankte dirs vergebens,
Büßt sie mit Verlust des Lebens
Einer thörichten Mutter Vergehn!
O Phöbus! O Cythere!
Diana, Göttin der Nacht!
Und du, Beherrscher der Meere!
Hat sie nicht immer euch zur Ehre
Den reinsten Weihrauch dargebracht?

Andromeda.

Verbirg mich, o Erde!
Sie fliegt auf mich, des Orkus Brut!
Stürze, Fels, und werde
Mein Grab! Sie kommt! ha, welche Wuth!
Bald klebt an ihren Klaun mein Blut!

Welch ein Anblick, ihr Götter! Ein Held
Schwebt in der Luft auf geflügeltem Roß;
Trotzig und kühn, wie Mavors, fällt
Er auf den Drachen mit Schwert und Geschoß!

Der Chor.

Schirmt, o schirmt ihn, himmlische Mächte!
Gebt ihm Kraft in die kämpfende Rechte,
Legt in den Busen ihm eisernen Muth!

Andromeda.

Der fürchterliche Kampf beginnt.
Er flieht, er schlägt! Der Drache schwellt!
Die Flammen strömen! Weh dir, Held!
Wo bist du? Tödtet dich die Gluth?

Der Chor.

Dein Schutzgott streitet für dich! Schon rinnt
In giftigen Wogen das schwarze Blut!
Das Ungeheuer erliegt!

Andromeda.

Triumph! mein Retter hat gesiegt.

Es haben die Götter
Mein Flehen erhört,
Mir diesen Erretter
Vom Himmel gewährt,
Und Wehmuth und Leiden
In Wollust und Freuden
Allgütig verkehrt.

Glücklicher Göttersohn!
Dir, dir dank' ich mein Leben!

Nenne den Siegeslohn,
Und er wird dir gegeben.
Sprich! und es sollen auf allen Höhn
Flammende Dankaltäre stehn.
Du willst mein Herz zum Lohne?
Mein Herz, das für dich schlägt!
O nimm es! Nimm die Krone,
Die Cepheus dir entgegenträgt!

Der Chor.

Tag, der trauervoll begann,
Freudetrunken sollst du enden!
Zündet Hochzeitfackeln an!
Eilet, Becher auszuspenden!
Schmückt den Sieger, schmückt die Braut
Mit den schönsten Blumenkränzen;
Drehet euch in Reihentänzen!
Singet Hymnen! Jauchzet laut!

Andromeda.

Merkur, mit einem Lorberkranze,
Schwebt, dich zu krönen, her!
O Wunder! Hoch im Götterglanze
Erscheinet Jupiter,
Geschmückt mit königlicher Krone!
Die stolze Königin,

Urania, mit ihrem Sohne,
Und alle Himmlischen begleiten ihn!
Mit lautem Silberton,
Der rings das weite Reich der Luft
In Harmonie verwandelt, ruft
Der Maja Sohn:

Perseus und die Braut, die er erwählt,
Werden im Olymp vermählt,
Sind der Unsterblichkeit werth.
In den ätherischen Fernen
Strahlen sie bald bey den Sternen,
Und werden mit Opfern verehrt.

Sie winken: O Wonne! wir heben
Uns glänzend aus Nebeln hervor!
Sie winken: O Wonne! wir schweben
Zum Sitze der Götter empor!

Im höchsten Feyerton, ihr Chöre,
Singt meinen göttlichen Freund,
Der, einzig werth der Götterehre,
Mich liebend seinem Geschick vereint!
Wenn ihr in stillen Nächten
Uns bey den Sternen schimmern seht,
So kniet und dankt den Mächten,
Die zum Olympus uns erhöht!

## Friedenslied.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Du kehrst unsre Vatererde
Wieder in ein Paradies:
Tränkst uns mit der Milch der Heerde,
Wärmst uns mit der Schafe Vließ.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
Uns zur Kost, zur Panace,
Spinnt der Wurm sein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unser ist der Felder Segen,
Unser ist der Berge Wein;
Unsrer Bäume goldner Regen
Fällt in unsern Schooß hinein.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

## Das Landleben.

Beglückt, wer ohne Stolz und Neid
Auf stillen Fluren lebt,
Wo über Wahn und Eitelkeit
Sich seine Seel' erhebt!

Wer nicht, gleich Thoren, Schätze sucht,
Wem seine Heerd' ein Kleid,
Wem Speise selbst gesäte Frucht,
Und Trank die Quelle beut.

Ihm schmückt der Blumengöttin Hand
Im Lenz die Veilchenau;
Ihm breitet Ceres auf das Land
Der Aehren wogend Grau.

Wie süß ist seine Lust, wie rein
Die Freude, wenn er sieht,
Wie dort, am schattenreichen Hain,
Der Rinder Haufe zieht,

Um jenen Bach; im grünen Thal,
Die Wollenheerde streift;
Im Garten hier am Sonnenstrahl
Pomonens Segen reift;

An jenen Stämmen Ast an Ast
 Voll bunter Aepfel hängt,
Und dort die rothe Traubenlast
 Den schlanken Weinstock senkt!
Wenn winterlich die Au vergrünt,
 Der Garten öde steht,
Und kalt der feuchte Nebelwind
 Durch nackte Zweige weht:
Noch dann lacht Frühlingsreitz um ihn,
 O seliges Geschick!
In Kindern, die wie Rosen glühn,
 Und in der Gattin Blick.

Wenn über ihm die stille Nacht
 Den blauen Himmel sternt,
Und er im Sphärenlauf die Macht
 Des weisen Schöpfers lernt:
Dann steht er oft voll Trunkenheit,
 Und denkt der Gottheit nach,
Und fühlt dem Glanz der Ewigkeit
 Den Erdenblick zu schwach.
Hört ihr, wie seiner Leyer Klang
 Nun durch die Schatten tönt,
Und er mit frohem Preisgesang
 Des Tages Wonne krönt?

## Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Holder Frühling! Kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gieb den Nachtigallen Lieder,
Blumen gieb der öden Flur!

Gieb sein lichtes grün dem Hügel,
Und dem Hain sein dunkles Haar!
Gieb den Zephyrn ihre Flügel,
Und die Freude ruf' ins Jahr!

Daß Hirtinnen dann und Hirten,
Um die Stirn den Blumenkranz,
Sich mit Amorn, unter Mirten,
Drehn im schönsten Reihentanz!

## Opferlied.

Holde Königin jugendlicher Herzen,
Göttin, um die stets Zephyretten scherzen,
Amor und sein Bruder fliehn,
In den Händen Hochzeitkerzen,
Kalte Seelen anzuglühn:

Schaue vom Olymp auf dein Opfer nieder!
Dieses Täubchen mit blumigem Gefieder,
Diese junge Nachtigall,
Meisterin geliebter Lieder,
Purpurt dir des Quells Kristall,

Denn das Lieblingspar dieser weiten Fluren,
Sie, wie Blumen schön auf der Flora Spuren,
Und Er, freundlich wie der West,
Die sich stäte Treue schwuren,
Feyern heut' ihr Bundesfest!

Stets, Urania, der sie früh sich weihten,
Stets empfind' ihr Herz deine Seligkeiten!
Lade selbst Fortunen ein,
Durch das Leben sie zu leiten,
Blumen ihrer Bahn zu streun!

## Schwärmerey.

Wie zärtlich schlug die Nachtigall!
Gewiß, sie klagt der Natur
Des Weibchens Tod; dem süßen Schall,
Voll sanfter Wehmuth, schwieg die Flur!

Sie ladet mich zu seufzen ein:
Ich fühl' ihr ganzes tiefes Weh;
Ich fühle durch ihr Lied die Pein
Vermehrt, in der ich selbst vergeh'!

Zu welcher Qual ward mir die Lust,
Die ich für unvergänglich hielt,
Die ich an Philaidens Brust
In süßer Trunkenheit gefühlt!

Ich wähnt', als mir ihr Blick gelacht:
Die schön, gleich Huldgöttinnen, sey,
Die wär' auch von des Todes Macht,
Gleich Huldgöttinnen, ewig frey.

Jetzt gehn die Tage finster hin;
Der schönen Augen sanftes Licht,

Das mild, wie Frühlingssonnen, schien,
Erhellt nun meine Seele nicht.

Du linderst wohl, o Sängerin,
Mit süßer Stimme deinen Schmerz:
Die Lindrung ist mir nicht verliehn,
Denn stummer Gram zernagt mein Herz.

108.

# Friedrich Justin Bertuch.

Geboren 1746 zu Altenburg. Lebt zu Weimar, als herzogl. Sachsen-Weimarischer Legationsrath.

# Der Sprödenspiegel,

oder

# Theobald und Laurette.

## Erster Sang.

Wie Ritter Theobad die edle Jungfrau Laurette gar ehrlich und tugendsam liebt, sie aber nicht bewegen konnt.

Der edle Ritter Theobald
Lebt' in Ravennas Mauern.
Sein Ruhm wird länger, als die Stadt,
Wird unvergänglich dauern.

Reich war er, schön und jugendlich;
Ein Held in Kampf und Schlachten;
Es mußte Knapp und Rittersmann
In Schimpf und Ernst ihn achten.

Wenn hoch sein weisser Federbusch
Vom blauem Helme wehte,
Und im Turnier sein schnaubend Roß
Sich tanzend mit ihm drehte:

Dann wallte manche Mädchenbrust
Ihm Zärtlichkeit entgegen;
Doch unserm edlen Paladin
War wenig dran gelegen.

Denn, wie ein altes Buch uns lehrt,
Hatt' er schon eine Dame
Zu treuer Minne sich erwählt;
Laurette war ihr Name.

Allein ihr felsenharter Sinn
Verschmähte seine Triebe,
Und schaute sonder Mitgefühl
Die Martern seiner Liebe.

Umsonst, daß er so manchen Ring
Ihr auf den Finger drückte;
Umsonst! daß ihre Farbe stets
Ihm Schild und Rüstung schmückte.

Umsonst! daß jeden Siegeskranz
Er huldigend ihr weihte,

Und

Und Lanzensplitter ihr zum Ruhm
In alle Winde streute.

Nichts frommte Spiel und Freudenfest;
Sie lachte seiner Flammen,
Und lachte, wenn in Thränen ihm
Die schönen Augen schwammen.

* *
*

Wie Theobald seine Liebe vergessen wollt, und seine Freundschaft ihm räth in fremd Land zu fahren.

Vergessen wollte Theobald
Die Dame seiner Schmerzen:
Doch tief und glühend eingebrannt
Trug er ihr Bild im Herzen.

„Vielleicht, daß schönrer Frauen Kuß
Euch besser mag gefallen!"
Und schönre sucht er; doch sie blieb
Die schönste stets vor allen.

Nun gab der Ritter straks um sie
Glück, Trost und Ruh' vorlohren;
Er fluchte seinem Stern, und rief:
„O wär' ich nie geboren!"

Und wie vom schwülen Mittagshauch
Die Blumen schmachtend liegen:
Lag er und trank aus ihrem Blick
Den Tod in langen Zügen.

„Fahrt, Ritter, wohl in ander Land;
Vielleicht mögt ihr genesen,
Auch Hab' und Gut mit freierm Sinn,
Als itzt ihr könnt, verwesen!"

„Ob ihr auch zum Geripp' euch härmt,
Die Stolze siehts mit Lachen!
Die Fahrt zur Stadt Jerusalem
Wird Gott euch gnädig machen!"

So sprachen treue Freund' ihm zu,
Und sangen tauben Ohren:
„O Freund', auf dieser Welt ist Glück
Und Ruh für mich verloren!"

„Und zög' ich büßend stracklich auch
Zur heilgen Grabeshöhle;
Umsonst! Lauretten beichtet man
Sich niemals aus der Seele!"

Doch seine Freundschaft ließ nicht ab;
Und wie aus Einem Munde:

„Fahrt, Ritter, wohl ins heilge Land!“
Erschalls zu jeder Stunde.

* *
*

Wie der Ritter Theobald sich gar stattlich und ehrlich rüstet, als wollt er in fern Land ziehen, kam aber nur bis in einen Wald, Chiassi genannt.

Den Freunden endlich nicht mehr taub,
Ward er nun seiner mächtig,
Und rüstete zur sauern Fahrt
Sich ritterlich und prächtig.

Dann schwur er hoch: Daß er zu ziehn
Mit Gott beschlossen habe;
Doch nicht auf Strauß und Abenteur,
Auch nicht zum heilgen Grabe.

Kaum dämmerte des Morgens Pracht
Am sanften Maienhimmel:
Da schon durchflog die ganze Stadt
Des lauten Zugs Getümmel.

Der Pauken donnerndes Geroll
Glich fernen Ungewittern;
Drommeten schmetterten einher
Vor langen Reihn von Rittern.

In ernster Feier walten sie,
Und Theobald mit ihnen;
Ach! nicht mehr schön! Er trug die Spur
Des Grams in allen Mienen.

Laurette vom Altana sah
Den stolzen Zug mit Hohne:
„Ade, du trauter Theobald,
Verliebter Ritter Krone!“

„Fahr hin und beut der Liebe Trutz;
Vertrau der Flur dein Leiden:
Fluch' oder seufze bis ins Grab:
Kein Weh bringt mir dein Scheiden!“

Noch einmahl blickte Theobald
Sie an, und schnell, wie Blitze,
Durchzuckte Nerven und Gebein
Ihm neue Fieberhitze.

Er faßt den Zügel, spornt sein Roß,
Sich wieder zu ermannen;
Und bey gedämpftem Abschiedsmarsch
Ging nun der Zug von dannen.

Unweit Ravenna lag ein Wald,
Wovor dem Wandrer grauste,

Weil ihn, der Sage nach, ein Spuk
Oft wie Orkan durchbrauste.

Zu diesem Walde kam der Zug,
Rasch mit verhängten Zügeln.
Halt! schrie der Ritter Theobald,
Und hob sich in den Bügeln.

„Hört, Freunde", sprach er, „Laßt uns noch
Zum letztenmahl hier schmausen;
Denn wißt es, werthe Ritter, hier
Will ich hinfort nun hausen.

„Vernehmt den Schwur, den ich gethan:
Daß unter keinem Dache,
Bevor mein Herz der Liebe bar,
Ich künftig Wohnung mache."

„Traun"! sprach man, „das Gelübd' ist hart,
In Wüsten hier zu wallen;
Doch, da dem also ist, wohlan!
Wir lassens uns gefallen."

Und reiche Zelte schlug man auf,
Bey Lorbern und Zypressen.
Man schmauste, scherzte, zecht' und sang,
Des Kummers zu vergessen.

Nach süß verträumtem Rausche, stieg
Zu Roß die Schar der Brüder.
„Seid ihr ein Mann, Herr Theobald,
Sehn wir uns fröhlich wieder!“

Zur Stadt nun trabten sie zurück,
Nach unsers Ritters Willen,
Der nur mit wenig Dienern blieb,
Sein Schicksal zu erfüllen.

Wie's nun dem edlen Ritter ging?
Ob ihm sein Schwur behagte?
Wie viel er mit dem Ungethüm
Des Waldes Kämpfe wagte?

Dies alles, und vielleicht noch mehr
Kann mancher hier mich fragen;
Geduld, ihr Herrn! ich werde dies
Im zweyten Sang' euch sagen.

## Zweyter Sang.

Hier wohnet der edle Ritter Theobald, einsamlich und mit Melancholie befangen, im Wald.

Noch buhlten um den jungen May
Verliebte laue Lüfte,
Und jeder blüthenvolle Zweig
Verhauchte Balsamdüfte;

Noch sang sein süßes Minnelied
Der Vogel in den Sträuchen:
Als Theobald der Welt entfloh,
Die Minne zu verscheuchen.

Ein junger brauner Mirtenhain,
Durchwebt mit Rosenhecken,
Umschloß des Ritters Zelt, und schien
Es neidisch zu verstecken.

Hier kam kein Lindwurm, Drach' und Greif,
Den Ritter anzufallen;
Der ganze Forst war weit umher
Ein Sitz der Nachtigallen.

Nicht fern vom Zelt ein Felsen stand,
Wo Moos zum Polster keimte,
Und dessen dunklem Schooß ein Quell,
Klar, wie Kristall, entschäumte.

Die Sage that im Lande kund,
Daß, zürnend mit dem Leben,
Ein holdes Mädchen, liebekrank,
Sich hier den Tod gegeben.

Und mancher Weidmann sah seitdem,
Schön, wie sie war im Leben,
Die Jungfrau wohl bey Mondenschein,
Am Quell als Nixe schweben.

Doch für den Ritter Theobald,
Den feiger Muth nicht plagte,
War grade dies ein Lieblingsort,
So bald der Himmel tagte.

Oft, wenn in süßer Dämmerung
Schon Hain und Fluren schwammen,
Saß er voll Schwermuth noch am Quell,
Und schürte seine Flammen.

Gelagert an des Wasserfalls
Bemoostem Felsenbette,

Seufzt' er zum Nachtigallgesang:
Hartherzige Laurette!

Dann seufzten Hain und Nachtigall,
Und Quell und Felsenbette
Im schmelzendsten Accent ihm nach:
Hartherzige Laurette!

* * *

### Wie Herr Theobald eines Freitags sich im Walde verirrt.

Einst als, nach ängstlichkurzem Schlaf,
Der Ritter matt erwachte,
Sprang er vom öden Lager auf,
Das nur ihn müder machte.

Wohl um die starken Schultern warf
Er ein Gewand von Seide,
Sprach fromm ein Ave! noch, und schlich
Dann trauernd auf die Heide.

Er sah nicht wie der junge Tag
Mit Rosen sich bekränzte,
Und Morgenthau an Zweig und Halm
In lichten Perlen glänzte.

Natur! Von deiner Mutterhand
Fiel nicht ein Tropfen Wonne
Mild ihm ins Herz, und seinem Blick
Gingst du nicht auf, o Sonne!

Tief hing sein Haupt herab zur Brust;
Sein Blick war zähren trübe;
Mit Nacht umfing sein Haar die Stirn,
So wie sein Herz die Liebe.

Die Heide, wo kein Frühroth ihn,
Kein Maienblümchen rührte,
Umzog von fern ein Fichtenwald,
Wohin ein Pfad ihn führte.

Es schien, als ob des Waldes Graun
Den Sinn ihm neu belebte;
Drum eilt' er stracks dahin, wo bang
Und schwarz der Schatten webte.

Wild war der Wald, der ihn empfing,
Und finster seine Mitte.
Bald im Gestripp verlor der Pfad
Sich unter seinem Tritte.

Der Ritter mit Laurettens Bild
Und seinem Gram befangen,

War schon im Wald, nur Schritt für Schritt,
Wohl meilenweit gegangen:

Als plötzlich ihn ein kleines Reh,
Dem Strauch enthüpfend, schreckte,
Und aus dem dumpfen Fiebertraum
Der Liebesmarter weckte.

Hurr! braust' ein Sturmwind durch den Forst,
Zerschlug des Eichbaums Glieder;
Dem Ritter lief es kalt vom Haupt
Bis zu der Ferse nieder.

Nun war ein Abenteuer nah;
Der Ritter das nicht scheute.
Ein Freitag wars, da sichs begab,
Dies merkt, ihr Lieben Leute!

Ein andrer Ritter hätte sich
Hier seiner Dam' empfohlen;
Der unsre that es aber nicht,
Ich sag es unverhohlen.

* *
*

Wie der Ritter im Wald ein groß Abenteuer bestund.

Der Sturmwind schwieg; ein Säuseln rann
Hoch durch der Tannen Wipfel;

Die Berge zitterten vom Fuß
Bis zu dem höchsten Gipfel.

Es knirrt' und krachte rings der Wald,
Noch schwärzer ward sein Schatten;
Und Eulen flatterten empor,
Die schon geschlummert hatten.

Nun drang ein weiblich Angstgeschrey
Dem Ritter in die Ohren,
Der schier wie eingewurzelt stand,
In Ahndungsgraun verloren.

Und wilder immer tosts heran,
Wie aus dem Höllenschlunde;
Und wiehern hört er itzt ein Roß,
Zum Klaffen großer Hunde.

Urplötzlich drang aus Dorngewirr
Und dicken Wildgehägen
Dem Ritter, der zu träumen wähnt,
Ein junges Weib entgegen.

Ein Weib, so schön, ja schöner noch,
Als Siegfrieds Genoveva,
Gleich Atalanten, wunderschnell,
Und nackt, wie weiland Eva.

Sie ward verfolgt, mit Blutbegier,
Von zwey Molosserhunden.
Durch Dornen war die Liljenhaut
Besät mit tausend Wunden.

Hart hinter ihr, auf schwarzem Roß,
Ein Reiter galloppierte,
Der in der hochgeschwungnen Faust
Ein blankes Eisen führte.

Wie angstvoll ein verwundet Reh
Vor Tiegerkrallen fliehet,
Den Zahn des Unthiers fühlt, und schon
Von ihm sich würgen siehet:

So floh das Weib des Reiters Grimm,
Mit fast erschöpftem Leben;
Sie weinte, statt der Thränen, Blut,
Und sah zurück mit Beben.

So oft der wilden Doggen Zahn
Die Seiten ihr zerfleischte,
Erscholl ihr grauses Angstgeschrey,
Das Hülf' und Mitleid heischte.

Herr Theobald, den Ritterpflicht
Zu Jungfraunschutz bestimmte,

Ersah die Schreckenscenen kaum,
Als er im Geist ergrimmte.

Zur Wehr brach stracks der theure Held
Sich eine Tanne nieder,
Und auf den Reiter sprengt' er los,
Wie Roland, kühn und bieder.

„Halt ein", so donnert' er ihn an,
„Verworfner Mordgeselle!
Zerschmettert schickt, vom Kopf zur Zeh,
Mein Arm dich sonst zur Hölle!"

„Und bist du Rittersmann, so sprich:
Erlaubts die Ritterehre,
Daß gegen Damen, zart und schwach,
Dein Grimm sich wild empöre?"

„Der Dame sey mein Schutz geweiht,
Und Fehde dir entboten!
Mit diesem Baume trotzt' ich dir,
Wenn hundert Riesen drohten!"

Da stieg der fremde Paladin
Gemach vom schwarzen Pferde,
Naht unserm Helden, und begann
Mit ruhiger Geberde:

„Verwegner, wie? Vermeinst du wohl
Dem Strafgericht zu steuern?
Was hier du siehst, gehört nicht mehr
Zu Erdenabenteuern!“

„Denn wisse, daß die gleiche Stadt
Uns einst gebar und nährte
Mit dieser, die mein Todesheil
Und Lebensglück zerstörte.“

„Mein Nahme Guido ward genannt.
Du spieltest noch ein Knabe,
Als ich, in Lieb' entflammt, um sie
Versprengte Gut und Habe.“

„Nicht minder, als Lauretten du,
Liebt ich dies Ungeheuer;
Galts nur ihr Glück, so war mir nichts
Zu kostbar und zu theuer.“

„Allein mit Undank lohnte sie
Stets meiner edlen Liebe;
Vertausendfachte grausam noch
Die Martern meiner Triebe.“

„Als endlich wilde Liebesqual
Mich zur Verzweiflung brachte,

Ersah die Schreckenscenen kaum,
Als er im Geist ergrimmte.

Zur Wehr brach stracks der theure Held
Sich eine Tanne nieder,
Und auf den Reiter sprengt' er los,
Wie Roland, kühn und bieder.

„Halt ein", so donnert' er ihn an,
„Verworfner Mordgeselle!
Zerschmettert schickt, vom Kopf zur Zeh,
Mein Arm dich sonst zur Hölle!"

„Und bist du Rittersmann, so sprich:
Erlaubts die Ritterehre,
Daß gegen Damen, zart und schwach,
Dein Grimm sich wild empöre?"

„Der Dame sey mein Schutz geweiht,
Und Fehde dir entboten!
Mit diesem Baume trotzt' ich dir,
Wenn hundert Riesen drohten!"

Da stieg der fremde Paladin
Gemach vom schwarzen Pferde,
Naht unserm Helden, und begann
Mit ruhiger Geberde:

„Verwegner, wie? Vermeinst du wohl
Dem Strafgericht zu steuern?
Was hier du siehst, gehört nicht mehr
Zu Erdenabenteuern!“

„Denn wisse, daß die gleiche Stadt
Uns einst gebar und nährte
Mit dieser, die mein Todesheil
Und Lebensglück zerstörte.“

„Mein Nahme Guido ward genannt.
Du spieltest noch ein Knabe,
Als ich, in Lieb' entflammt, um sie
Versprengte Gut und Habe.“

„Nicht minder, als Lauretten du,
Liebt ich dies Ungeheuer;
Galts nur ihr Glück, so war mir nichts
Zu kostbar und zu theuer.“

„Allein mit Undank lohnte sie
Stets meiner edlen Liebe;
Vertausendfachte grausam noch
Die Martern meiner Triebe.“

„Als endlich wilde Liebesqual
Mich zur Verzweiflung brachte,

Durchstieß dies treue Schwert mein Herz;
Die Schlange sahs, und lachte!"

„Auch ward mein edler Nahme stracks
Das Mährlein aller Ammen;
Ich aber ward, ob meiner That,
Verdammt zu ewgen Flammen."

„Die Rache flog: bald schien auch ihr
Die letzte Morgenröthe.
Sie ward verdammt, daß hier im Wald
Ich immerfort sie tödte."

„Sie flieht mit Höllenangst vor mir,
Und ich, vom Roß getragen,
Und hetzend jenes Doggenpar,
Beginne sie zu jagen."

„Hat meine Koppel sie erreicht,
Auf blutbesprengte Fährte,
Durchstoß ich, wie ichs mir durchstieß,
Das Herz ihr mit dem Schwerte."

„Bald drauf belebt des Himmels Macht
Aufs neu ihr Geist und Glieder.
Sie schreit und flieht, und ohne Rast
Verfolg' ich dann sie wieder."

„Und jeden Freitag wird sie mir
Zur Stunde Preis gegeben,
Jetzt ihr zu thun, wie sie mir einst
Gethan bey Leibes Leben.“

„Drum scheu' dich, die Gerechtigkeit
In ihrem Lauf zu hindern.
Steh ab von deinem eitlen Kampf,
So mag dein Leid sich mindern.“

Zurück wich nun, versteinert schier,
Herr Theobald, und harrte
Der grausen Folge dann, wovor
Sein Herzensblut erstarrte.

Der Geist vollzog sein Strafgericht,
Und bald mit Roß und Hunden,
Und Mann und Weib, war drauf die Jagd
Des Ritters Blick entschwunden.

## Dritter Sang.

Wie der Ritter dem Abenteuer nachdacht', und Botschaft zu seinen Freunden schickt.

Noch scholl des Geistes Donnerton
Dumpf in des Ritters Ohren.
Kein Wort ging ihm unaufgefaßt
Von Guidos Mähr verloren.

Die Nacht in seinem Innern rang
Mit Morgenschein zur Stunde.
Und: Freitag jeden Freitag! scholls
Zuerst aus seinem Munde.

Und jeden Freitag! Schnell umfaßt,
Wie Zunder einen Funken,
Des Ritters Seele diesen Wink,
Von süßer Ahndung trunken.

Ein Stral von Hoffnung schimmert mild
In seinem kranken Herzen.
Und jeden Freitag! Zauberton!
Du endest meine Schmerzen!

„O Guido, deiner Seele will
Ich tausend Messen weihen;
Nur einmal noch erscheine mir,
Mich Armen zu befreyen!"

So sprach der Ritter, und verließ
Den Platz, wo dieß geschehen,
Und pflanzte manchen Tannenzweig,
Ihn wieder zu erspähen.

Nun lächelte voll Jugendreitz
Die Frühlingsflur ihm wieder;
Mit neuer Wonne trank sein Ohr
Der Nachtigallen Lieder.

Sein Auge sah der Blumen Schmelz
Mit lichtern Farben prangen;
Die Schöpfung schien ihm, fern und nah,
Von Liebesgeist umfangen.

Des Himmels heitre Bläue ward
Ein Spiegel seiner Seele,
Und nicht mehr schien die Grott' am Quell
Ihm eine Drachenhöhle.

Der Paladin fand sonder Müh
Den Pfad, so er genommen.

Durch Wies' und Hain war er beim Zelt
Nun wieder angekommen.

Uneingedenk der Mittagskost,
Rief er der Diener Einen:
„Nimm schnell dein Roß, und reite baß
Zur Stadt hin, zu den Meinen;"

Und melde, daß sie endelich,
So bald sie es vernommen,
Von wegen einer neuen Mähr,
Zu meinem Zelte kommen."

Gesagt, gethan. Als kaum der Tag
Am Horizont erschienen,
Begrüßte froh der Freunde Schar
Den Ritter schon im Grünen.

Nach Händedruck und Bruderkuß,
Als alle, mit Behagen,
Auf Rasen, um den vollen Krug,
Im Kreis beym Imbiß lagen,

Begann in Hast Herr Theobald:
„Deß, was ich euch zu sagen
Jetzt habe, bin ich herzlich froh.
Nichts mehr von Harm und Klagen!"

„Ich will, zum Heil für Seel' und Leib,
Wahr eures Raths itzt nehmen,
Und schmählich zum Sklelet mich nicht
Um eine Spröde grämen."

„Die Welt will ich fortan durchziehn;
In Stechen und Turnieren
Erneun der Väter alten Ruhm,
Und Königen hofieren."

„Doch will ich hier noch zum Valet
Ein Gastgebot euch geben;
Dabey gelobt, ihr Trauten, mir
Nur dieß, bey Ehr' und Leben:"

„Daß ihr Lauretten und ihr Haus
Mir wöllet invitieren;
Bey ja und Nein! soll mein Banket
Zuletzt auch sie noch zieren!"

„Erscheint am nächsten Freitag hier,
Sammt euren edlen Damen;
Und dann Ade"! Der Ritter schwieg,
Und alle sprachen: Amen!

* * *

Wie Herr Theobald im Fichtenwald ein groß Banket gab, und wies dabey erging.

Von Anfang hielts ein wenig hart;
Manch Wort war ohne Frommen,
Bevor Laurette sich entschloß,
Zum Gastgebot zu kommen.

„So ists nun schöner Damen Brauch:
Drob sie sich bloß erfreuen,
Wenn sie mit Müh die kleinste Gunst
Um Judenzins euch leihen."

„Den Stein tropft Regen hohl; es fällt
Kein Baum vom ersten Schlage;
Gezimmert und gemauert ward
Rom nicht in einem Tage!"

Sagt weislich unsre Chronik hier:
Denn, da sies nicht mehr meinen,
Spricht endlich noch das Fräulein: „Ja,
Wir wöllen wohl erscheinen."

Indessen thät Herr Theobald
Ein großes Mahl bereiten,
Und hieß Freund Guidos Tummelplatz
Dazu im Forst erweiten.

Bald stand ein goldgeblümtes Zelt,
Umschwebt von Rosenketten,
So herrlich da, als ob die Feyn
Es hingezaubert hätten.

Auch mußten alle Sträuche rings
Zu Lauben sich gestalten,
So schön geschmückt, als wollt' ein Schach
Hier Hof und Kurzweil halten.

Der Freitag kam; der Gäste Schar
Erschien in Glanz und Flimmer;
Doch dunkelte die Königin
Des Festes jeden Schimmer.

Ihr Kleid von blauem Atlaß floß
Herab vom Spitzenkragen,
Und stolzer schien ihr Tartargaul
Die schöne Last zu tragen.

Ein Reiherbusch nickt' ihr vom Hut,
Den Perl' und Demant zierte;
Der Knabe glich dem Liebesgott,
Der ihren Zelter führte.

Mit Pauken= und Drommetengruß,
Da sie roßab nun sprangen,

Thät unser Paladin im Forst
Sie feierlich empfangen.

Die Tafel war gedeckt, und trug
Der Schüsseln süße Bürden;
Drum nahmen die Geladnen Platz
Nach Standsgebühr und Würden.

Dem Dickicht gegenüber saß
Laurette, daß von allen
Zuerst auf Guidos Höllenjagd
Ihr Auge mußte fallen.

Rasch kreiste nun, beym Jubelsang
Der schönbekränzten Zecher,
Gefüllt mit Wein von Syrakus,
Der goldne Freudenbecher.

Grad' als der Diener bunte Schar
Die letzten Schüsseln brachte,
Begann der Spuk des Ungethüms,
Daß dumpf der Abgrund krachte.

Der Tag wird Nacht; der Donner brüllt;
Gepreßt von Ungewittern
Faßt jach ein Wirbelsturm den Wald,
Daß Tann' und Ahorn splittern.

Die Erde bebt so fürchterlich,
Als müßte sie zertrümmern;
In des Orkans Gesause mischt
Sich Angstgeschrey und Wimmern.

Die Ritter sahn erstarrt sich an,
Von Todesgraun umgeben;
Die Damen standen leichenblaß,
Gleich Bildern ohne Leben.

Alsbald erschien, im Wetterstral,
Das Mädchen händeringend,
Verfolgt vom schwarzen Höllentroß,
Durch Dornenhecken dringend.

Zum Zelt ging pfeilgerad' ihr Lauf;
Ein Schrey entfuhr den Damen;
Die Ritter sämmtlich sonder Weil
Die blanken Waffen nahmen.

Man sah, wie sie den Speer voll Kraft
Als wackre Kämpen schwangen,
Und auf den grausen Reiter los
Einmüthiglich dann drangen.

Hoch auf dem rabenschwarzen Gaul,
Deß Nase Funken sprühte,

Und dessen Auge graß und wild,
Wie Schwefelflammen glühte,

Wie Saß Guidos Geist, und blickt' herab
Mit ungezähmtem Grimme.
„Zurück! bey euerm Blut! Zurück!“
Schrie er mit rauher Stimme:

„Mein ist die Beute, so der Zorn
Des Himmels mir gegeben,
Und nichtig euer Widerstand;
Zurück, bey eurem Leben!“

„Für meinen Arm, mit Tod bewehrt,
Seid ihr zu schwache Streiter;
Des Lebens Keim verzehrt mein Hauch,
Wie Blitz verdorrte Kräuter.“

Nun schloß, wie wir schon einmahl sahn,
Die gräßlichste der Scenen
Wohl mit der Jungfrau Strafgericht,
Und ihrem letzten Stöhnen.

Als vor dem Geist sein Opfer lag,
Mit offnen, blutgen Wunden,
Schwang er das Schwert: Ein Donnerschlag!
Und alles war verschwunden.

* * *

Wie die edle Jungfrau Laurette in sich kehrt', und des Ritters Gemahl ward.

Wie Heilige von Holz geschnitzt,
Im öden Kreuzgang stehen,
Und stumm zur kahlen Klostermaur
Mit starrem Blicke sehen:

So standen, als der Geist verschwand,
Die Ritter und die Frauen;
Ein Chodowiecki würd' es kaum
Zu konterfein sich trauen.

Vor allen ist Lauretten gar
Nicht wohl dabey zu Sinne;
Noch lauscht sie angstvoll, ob aufs neu
Das Drama nicht beginne?

„Du", ruft es ihr im Innern laut,
„Du, du bist jene Spröde!
Die Welt machst du dem Ritter schier
Zur martervollen Oede!"

„Dies war vielleicht sein Todtenmahl!
Auch das hast du verbittert!
Im Herzen tobt Verzweiflung ihm,
Die Mark und Bein erschüttert!"

Dies war des Fräuleins innrer Kampf.
Nicht so die andern Damen,
Die, als Trabanten jenes Sterns,
Zum Waldbankete kamen.

„Wird man für stolze Sprödigkeit
Uns Jungfraun also plagen?
Wohl mir! so soll kein Dämon mich
In jener Welt einst jagen!"

So sprach in ihres Herzens Schrein
Der schönen Fräulein Jede.
Doch nicht Laurette: denn allhier
War sie die einzge Spröde.

Wie wird ihr, als Herr Theobald
Nun spricht: „Ihr trauten Brüder,
Ihr Freunde, lebt auf ewig wohl!
Wir sehn uns nimmer wieder!"

Ihr schwacher Fuß erträgt nicht mehr
Die Last der schönen Glieder;
Sie zittert, wankt, und leichenblaß
Sinkt sie zur Erde nieder.

Zu Hülfe fleugt Herr Theobald,
Begleitet von den Rittern,

Küßt ihr die Hände wohlgemuth,
Die noch vor Schrecken zittern.

„Wie kam euch, schönstes Fräulein, dies?
O weh, wie ist euch"? fragte
Der Ritter sie; hold war der Ton,
Womit er dies ihr sagte.

„O weh"! versetzt das Fräulein sanft,
„Ich fühle meine Sünden!
Herr Ritter werth, die Quall war hart,
Die man euch ließ empfinden!"

„O möchte doch der Himmel mir
Gnad' und Vergebung senden;
Aus Lieb' und Reu wollt' ich zur Stund
So Hand als Herz euch spenden!"

Dies war der freudenreiche Schluß
Von unsres Ritters Schmause.
Beglückt zog er als Bräutigam
Und sie als Braut nach Hause.

Gewarnt durch dies Exempel, schlug
Das Herz der schönen Damen
Den braven Ritter milder nun,
Die sie zu minnen kamen.

Und gäbs noch Eine, welcher Stein
Das Herz im Busen bliebe:
Mein Spiegel steht zu offner Schau!
Sie blickt' hinein, und liebe!

---

## Polyxena.

### Ein lyrisches Monodrama.

Die Bühne zeigt eine rauhe Gegend am Ufer des sigäischen Vorgebirges; im Hintergrunde das halbruhige Meer; zur Seite Achills Grabmal mit darauf stehendem Aschenkruge, doch für die eine Seite versteckt. Es ist eine mondhelle Nacht. Man hört nichts, als das sanfte Geräusch des nahen Meeres. Polyxena kommt, von der Seite, welcher das Grabmal verborgen liegt. In ihrem Gürtel steckt ein Dolch. Sie scheint entkräftet, geht mühsam wenige Schritte, und bleibt stehen.

Polyxena.

Unglückliche! Nein, weiter, weiter trägt
Dein Fuß, von scharfen Klippen wund,

Die jammervolle Bürde nicht!
Vergebens such' ich es, wo Friede
Für mich Verlaßne wohnt,
Dein Grab, o mein Achilles!

Sie setzt sich ermattet auf eine Klippe, und versinkt in Nachdenken. Kurz darauf schnell aufstarrend.

Welch eine feierliche Stille
Der schwermuhtsvollen Mitternacht!
Und dies Gefühl, das, mir so neu,
In jeder Nerve lebt, woher?
Seid ihrs, o Seelen der erschlagnen Helden,
Was mich umweht? In meinem Schleier säuselt?
Wie? Oder wär', ihr Götter, wär' sie wahr,
Die Ahndung, die sich jetzt
Mit süßem Schaudern immer näher
Zu meinem Herzen drängt:
Hier sey Achilles Grab!

Wo find ich dich Geliebte Asche?
In welchem Hain? Auf welcher Flur?
Daß ich, wie ichs der Liebe schwur,
Dich mit der Liebe Thränen wasche?
Und schwebst du, große Seele,
An diesen Ufern hier,

So komm, und zeige mir
Zum Wald, zur fernsten Höhle,
Wo itzt sie ruht, die Spur!
Wo find' ich dich, geliebte Asche!
In welchem Hain? Auf welcher Flur?

Sie scheint mit ihren Blicken das Grabmal zu suchen, entdeckt es aber nicht, weil die Klippe, woran sie sitzt, es ihr versteckt.

Umsonst, Polyxena, du bist verlassen!
Verlassen bist du! Ja, die Götter
Versagen dir auch diesen letzten Trost!
Sind taub dem Flehn der treuen Liebe!
Sind grausam, hart, wie der Barbar,
Von dessen Hand der Held, zur Seite mir,
Gemordet fiel. O durfte sonst
Solch eine That, unsterblicher Apollo,
In deinem Tempel selbst geschehn?
Und wer beging sie? Du,
Den Einer Mutter Brust mit mir genährt!
Du, den ich Bruder nannte!

Sie steht hastig auf.

O deckt mit ewgen Finsternissen,
Ihr Mächte des Olympus,

Der

Der Menschheit Schande, diese schwarze,
Verruchte That!

Ihr Schmerz macht eine stumme Pause.

O mein Geliebter! Wenn du itzt
Noch in Elysiums Gefilden,
In selgen Auen, dort, wo Heldenschatten
Sich um dich drängen,
Jenseit der Lethe, dich des Traums
Der Erdenwelt erinnerst, ach! und noch
Polyxena vor deiner Seele schwebt:
O so verzeih dem Herzen,
Das schuldlos dir entgegen schlug,
Als zu des Mords Altar du eiltest!
Verzeih der Schwester
Des Bruders That!
An seinem Herzen nagt
Schon der Verzweiflung Zahn! Die Hand
Der Eumeniden schwingt die schwarze Fackel
Des Erebus wild um sein Haupt!
Du bist gerächt, o mein Achilles!

Nach kurzer Pause.

Und schmachtend, halb entseelt,
Des Lebens müde, irrt noch deine Gattin

Polyxena auf dieser öden Erde!
Nein, länger nicht!
Sie eilt dir nach, du Hälfte meiner Seele,
Sie eilt dir nach in dein Elysium.

Empfangt mich, ihr Chöre der Seeligen
Schatten,
Führt jauchzend zum Reiche des Friedens mich ein!
Ich seh' schon am Ufer den harrenden Gatten;
Ich komm', o ihr Chöre der seligen Schatten!
O Wonne! dich grüß' ich, elysischer Hain!

*Sie sieht dem Meere zu.*

Von dieser Klippe sollst du mich empfangen,
Allmächtiger Oceanus!
Vielleicht bargt ihr, o Nereiden,
In eurem Schooße des Geliebten Asche:
Denn er war eurer Göttin Sohn!

*Sie eilt dem Meere zu, erblickt im Gehen das Grab des Achilles, und bleibt betroffen stehen.*

Ihr Götter, was seh' ich!
Täuscht ein Bild der Phantasie
Mein leidend Herz?
Nein, nein, hier ists! Ihr Götter!
Es ist Achilles Grab!

Sie stürzt im höchsten Grade der Leidenschaft auf das Grabmal zu, und sinkt ohnmächtig daran nieder. Nach einiger Zeit sich erhohlend, richtet sie sich mit halbem Leibe wieder auf.

Wo bin ich? Hier? Noch hier?
Verwaist von jeder Hoffnung, aller Schmerzen
Beute,
Ach! seufz' ich unter meines Daseyns Last!
O warum schonet ihr, gewaltge Parzen,
Itzt meines Lebens noch?

Sie steht auf.

Doch ja ich, weiß es!
Noch einmahl deinen Aschenkrug
Mit Liebesthränen zu benetzen!
Noch einmahl deinen Staub zu küssen,
O mein Gemahl!

Sie umarmt die Urne und beugt sich weinend über das Monument. Nach einer Pause erhebt sie das Haupt.

Wo seyd ihr nun, Barbaren, die ihr mich
Um eine Lasterthat verkaufen,
Als feilen Lohn für eine Buhlerin,
In Menelaus Arme stoßen,

(Gedanke, der mein Blut empört!)
Durch mich der Griechen Zorn
Versöhnen wollt? Wo seyd ihr? Kommt,
Kommt, und entreißt mich dieser Freistatt nun!

Zur Urne gewendet.

Nein, mein Geliebter, dessen Asche,
Das Einzge, was von dir mir blieb,
Ich itzt an meinen Busen drücke,
Nie wird, nie kann Polyxena
Dir untreu seyn! Noch füllt
Der große, einzige Gedanke,
Dir folgen, meine ganze Seele.

Er ist gefunden, der Altar,
Dem ich dein Todenopfer bringe;
Geliebter Schatten, nimm es an!
O Götterseligkeit! ich schwinge
Zu dir mich auf! Es ist kein Wahn,
Den mir ein krankes Herz gebar.
Er ist gefunden der Artar,
Dem ich dein Todenopfer bringe;
Geliebter Schatten nimm es an!

Sie stößt sich den Dolch in die Brust, und sinkt am Monumente nieder.

109.

## G e i ß l e r.

Von diesem Dichter erschien 1774 zu Mitau ein Bändchen Romanzen. Selbst die Herren Meusel und Vetterlein wissen nichts weiter von ihm, als den Familiennahmen.

## Antiope.

Einst lebt' ein edler Ritter,
Telemachus genannt,
Bey Sturm und Ungewitter
Stets lächelnd, stets galant.
Zuerst trug er die Ketten
Der schönen Eucharis,
Bis Mentor, ihn zu retten,
Ihn in die Wellen stieß.

Bald kamen sie zum König
Von Neukretenserland;
Der freute sich nicht wenig,
Daß er sie Griechen fand.
Da mußt' im ganzen Schlosse
Der Ritter alles sehn,
Die Schwerter, Helm' und Rosse,
Und auch Antiopen.

Als er die letzte schaute,
  Blieb er versteinert stehn;
Dem Unerschrocknen graute
  Itzt vor dem Wiedergehn.
Doch, nach der Etikette,
  Ging und empfahl er sich;
Nur seufzt' er leis': Ach hätte,
  Prinzessin, hätt' ich dich!

Du Spiegel und du Blume
  Der allerschönsten Fraun!
Ach! möcht' ich, dir zum Ruhme,
  Ein Riesenheer zerhaun!
Ich radebrechte Drachen,
  Geböts dein Rosenmund!
So auserles'ne Sachen
  That er dem Echo kund.

Des Landes Ritter kamen
  Nach Hof' in Gallapracht,
Auch Antiopens Damen
  In Frankreichs neuster Tracht.
Da sah man Ritterspiele;
  Da hieb, da stach man sich;
Da flog man nach dem Ziele
  Auf Rossen ritterlich

Doch alle diese Freuden
Schmeckt unser Held itzt nicht;
Ja, seines Herzens Leiden
Verräth sein Angesicht.
Drum kommt der gute König,
Er selbst, zu ihm, und sagt:
Zerstreun Sie sich ein wenig,
Und kommen auf die Jagd!

Der Held dankt unterthänig
Der ungemeinen Huld,
Und spricht: Ich bleib', o König,
In deiner ewgen Schuld!
Steigt augenblicks zu Rosse,
Schnallt seinen Jagdsack an,
Versucht auch am Geschosse,
Ob ers noch spannen kann.

Doch, Himmel! welche Freude
Durchdrang den Rittersmann!
Im Amazonenkleide
Traf er die Göttin an.
Es mochten zwanzig Hasen
Nun schußgerecht ihm stehn:
Hin schoß er in den Rasen
Nah bey Antiopen.

Die göttliche Diane
War lange nicht so schön,
Als sie itzt, auf dem Plane
Des Wildes anzusehn.
Sie trug ein Apfelschimmel,
Stolz auf die schöne Last,
Nun tief ins Jagdgetümmel,
Mit pfeilgeschwinder Hast.

Die Hunde, los der Koppel,
Revieren überall;
Man schießt in Busch und Stoppel
Mit großem Donnerknall.
Erbärmlich ists zu lesen,
Wie schrecklich dieser Tag
Dem Hasenvolk gewesen,
Das friedlich rammelnd lag.

Schon blähte sich der Sieger,
Den seine Dame pries,
Als dem schon lassen Krieger
Die Zähn' ein Eber wies.
Ihm, der dem öden Forste
Lautschnaubend Rache schwor,
Stand jede wilde Borste
Gleich einem Pfeil' empor.

Trotz dem berühmten Eber,
  Den Meleager schlug,
Trank seine durstge Leber
  Nie Hundebluts genug.
Das Fräulein selbst erblickte
Des treuen Murkis Grab;
  Drum ward sie bös', und drückte
  Die Büchs' auf jenen ab.

Doch ach! die Kugel pfeifet
  Nicht, wie sie pfeifen soll;
Der Schuß, der leicht gestreifet,
  Macht nun den Eber toll.
Er langt mit scharfem Hauer
  Nach seiner Feindin hin,
Sie stürzt; und kalter Schauer
  Stürzt auf die Jägerin.

Stracks, wie beym frohen Tanze,
  Wo er das Fräulein fand,
Stracks war, mit Spieß und Lanze,
  Telemachus zur Hand;
Bohrt' in des Unthiers Lende
  Nun beydes, Lanz' und Spieß,
Worauf der Göttin Hände
  Ihn Mentor küssen hieß,

Keck nahm der Eisenfresser
Den Keiler dann beym Schopf,
Hieb mit dem Weidemesser
Herunter ihm den Kopf,
Und bot auf einem Teller
Ihn der Prinzessin dar;
Da ward ihr Aeuglein heller,
So trüb' umwölkt es war.

Durch solches Abenteuer
Gewann der Ritter dies,
Daß sie den tapfern Freier
Sich nicht erhenken ließ.
Um Dank sich zu ersparen,
So wie dem Ritter Qual,
Ward sie, nach wenig Jahren,
Sein ehliches Gemahl.

---

## Telemachus Höllenfahrt.

Zur Zeit, als Ritter Telemach,
Den wilden Feind zu zäumen,
Der Ruh' in seinem Zelte pflag,
Aefft' ihn der Alp mit Träumen:

Denn da erblickt er euch ein Land,
Wie man noch keins auf Erden fand,
Befreit von Noth und Narren.

Er sah, voll süßer Phantasein,
Auf einer selgen Insel,
Ein Schloß von Gold und Elfenbein,
Gemalt von Oesers Pinsel.
Dasselb' umfloß Burgunderwein,
Und Achtundvierziger vom Rhein
In breiten Doppelgräben.

Dies Zauberschloß war Tag für Tag
Von lockern Gästen munter;
Da gings bey stetem Lustgelag
Heut drüber, morgen drunter.
In Hüll' und Fülle fand man da,
Was Frankreich und Amerika
An Leckerbissen zollten.

Vom Altan, der von Jaspis war,
Ließ sich, den Herrn zu Ehren,
Der schönsten Sängerinnen Schar,
Gleich Heidelerchen, hören.
Dazu ward nun, wie sichs gebührt,
Recht königlich akkompagnirt
Mit Pauken und Posaunen.

Auch stand ein andrer hübscher Schwarm
Mit runder Brust und Wade,
Mit schwarzem Haar und weissem Arm,
Ihm vor der Nas' im Bade.
Im Anfang schmunzelt' er; doch da
Er ein gewisses Etwas sah,
Vergingen ihm die Augen.

Auch war es, traun! ein schlechter Spaß,
Hier, unter nackten Feen,
Den Schmuck und Phönix Ithakas
Im Badeteich zu sehen!
Denn wirklich wars, o welche Schmach
Für einen Sohn, wie Telemach!
Ulyß, der große Dulder.

Sein Sohn, den das nicht schlummern ließ,
Hub an den Traum zu deuten,
Und fand zuletzt das Paradies
In diesen Lustbarkeiten.
Woraus der Orthodoxe schließt:
Der Grieche sey zu jeder Frist
Ein Kryptotürk gewesen.

Ach! rief er, gnädiger Papa!
Vielleicht hast du gehimmelt,

Indeß dein Thron in Ithaka,
Wie dein Gemahl, verschimmelt!
Riß drauf in Locken und Toppee,
Und kreischte, daß sein Ach und Weh
Die Trommeln überstimmte.

Stracks lud, aufs Fatum wild, im Zorn
Er seinen Karabiner,
Und gab, nebst vollem Pulverhorn
Und Schnappsack, ihn dem Diener;
So fingen sie, der Held voran,
Bergauf bergab zu traben an,
Wie Don Quixot' und Sancho.

Unweit der Griechen Lager stand
Ein Nest von einem Städtchen,
Des Elends wahres Vaterland,
Ganz leer von hübschen Mädchen;
Auch wuchs nur saurer Landwein da;
Denn, selbst zur Mittagsstunde, sah
Man keinen Strahl der Sonne.

Hier wars, wo sich des Tageslichts
Feindselges Heer vereinte;
Der Leichensänger, der um Nichts
In Elegien weinte:

Auch Kritikaster, die den Blick
Von holden Grazien zurück
Auf ekle Faunen wandten.

Nah bey dem Städchen war ein Loch,
Berühmt durch Abenteuer;
Gelb stand die Flur umher, und doch
Sah man kein Fünkchen Feuer.
Das Hundeloch bey Puzzolo
Haucht giftig, doch unmöglich so,
Wie dieses Loches Mündung.

Hierunter maut' es jämmerlich,
Daß alle Raben krächzten;
Zehnhundert Dachse bissen sich,
Daß tausend Eulen ächzten.
Doch war das lieblichste dabey
Der bösen Weiber Zankgeschrey,
Von dem die Höll' erbebte.

Durch diesen Paß will unser Held
Kühn zum Erzeuger eilen:
Denn bis zum Elisäerfeld
Von hier sind wenig Meilen.
„Bst! Bst! Herr Ritter, bleibt nur hier!
Man kommt so weiß und roth, als ihr!
Nicht in das Reich der Schatten.“

Nur immer fortgetrabt, mein Prinz!
Sich um kein Bst! bekümmert,
Wiewohl in dieser Nachtprovinz
Kein Straßenlämpchen flimmert:
Denn bey dem heutigen Transport
Der Schatten an den schwarzen Ort
Befahl Herr Zeus Merkuren:

Herr Bruder Pluto send' ich hier
Nebst einem guten Morgen,
Dies offne Hofpatent von mir,
Für Telemach zu sorgen.
Auch deut' ich Ihro Liebden an,
Daß sie den groben Steuermann
Ein wenig Mores lehren.

Durch diesen Trost beherzt gemacht,
Trollt unser Held sich weiter,
Und reitet trällernd in den Schlacht
Hinab auf einer Leiter.
Sein treuer Diener aber lief,
Sich kreuzigend, gerad' und schief
Zurück zu seinen Brüdern.

Kaum war der Kopf des Helden drin,
So trennten sich die Nebel,

Und gelb und blau beschwefelt schien
Ihm Harnisch, Helm und Säbel.
Die Schatten flatterten herbey,
Zu schauen, wer der Fremdling sey,
Der weiblichen die meisten.

Die armen Teufel drängten sich
Zu Charons morscher Fähre;
Der aber paukte ritterlich
Auf sie die Kreuz und Quere.
Herr Telemach, rief er gelind,
Packt euch an Bord! Potz Stern, geschwind!
Und ja den Gaul gehalten!

Er kam, und freute sich gar sehr,
Herrn Charon wohl zu sehen:
Der nickte, sah nach Wind umher,
Und ließ die Segel wehen.
So ging denn, ohn' ein einzigs Wort,
Der Kahn mit Nord-Süd-Ost-West fort.
Gut Wetter auf die Reise!

## Phaeton.

Der Götterknabe Phaeton
Erhob einst seine Gaben:
Da widersprach der Jo Sohn
Dem stolzen Götterknaben.

Man weiß, wie kleine Junker sind;
Auf ihre Väter trotzend,
Ist Kopf und Beutel oft von Wind
Und fremdem Gelde strotzend.

Dieß war der Fall bey Phaeton:
Stolz auf den Vater Phöbus,
Verachtet er Elysion,
Und lachte des Erebus.

Einst hatt' er einen Ehrenstreit
Mit Junker Epaphussen,
Der sagt ihm: Auf Mamas Bescheid
Sey selten fest zu fussen.

Hierüber ward der Junker roth,
Lief zu Mama Klymenen,

Und klagt' ihr seine liebe Noth,
Mit Schluchzen und mit Thränen.

Geliebte Mutter, rief er aus,
Hört, was die Leute sagen:
Dem Vater hättet ihr ins Haus
Ein fremdes Kind getragen.

Der Schmähung glaub' ich freilich nicht;
Doch sie zu widerlegen,
Das sag' ich euch ins Angesicht,
Ist über mein Vermögen.

Darum, erlauchte Mutter, sprecht,
Woran ich es erkenne,
Daß ich mit angebornem Recht
Mich Sohn des Phöbus nenne.

Klymene, jach von Zorn entbrannt,
Da sie die Lästrung hörte,
Hub an: (noch ist es unbekannt,
Ob Lieb, ob Wuth sies lehrte:)

Dir schwör' ich bey des Wagens Glanz,
Den lichte Schimmel fahren,
Und bey des Vaters Strahlenkranz
In seinen Rosenhaaren!

Zu ihm, der Lästerung zum Hohn,
Erheb' ich meine Rechte,
Und schwöre: Du bist Phöbus Sohn,
Und göttlich von Geschlechte.

Doch traust du meinen Worten nicht,
So geh', ihn selbst zu fragen,
Er fährt nicht weit von hier das Licht
Spatzieren auf dem Wagen.

Der Knabe nimmt den Vorschlag an,
Borgt einen leichten Karren,
Und rollt damit, so schnell er kann,
Zum großen Rund der Narren.

Hier saß sein Vater voller Pracht
Im strahlenden Pallaste,
Der, nur die Farbe nicht der Nacht,
Sonst alle in sich faßte.

Ovid, der diesen Tempel mahlt,
Verschwendet Kostbarkeiten;
Wozu der Luxus? Das bezahlt
Sich nicht zu unsern Zeiten.

Sol sah' ihn schon von fern einher
Mit seiner Kutsche rollen:

Ha! dacht' er schmunzelnd, was muß der
Schon wieder Gutes wollen!

Er legte seinen Jubar ab,
Und sprach mit sanften Mienen:
Woher, mein Sohn, in vollem Trab?
Womit kann ich dir dienen?

„Mein Vater! Wie Klymene spricht,
Verdienst du diesen Nahmen;
Und lügt es meine Mutter nicht,
Gleich andern Ehedamen:

So laß mit einem Unterpfand
Mich deine Güte segnen,
Der Schmähsucht und dem Unverstand
Nach Würden zu begegnen.“

Gut! gut, mein Sohn, rief Phöbus aus,
Das will ich dir gewähren:
Ich schwörs beym Styx, bey dem mit Graus
Die großen Götter schwören.

Drum heische nur, was dir gefällt!
Nichts will ich dir versagen!
Da forderte der kühne Held
Des Vaters Sonnenwagen.

Verzweifelt! schüttelt der den Kopf,
Und kratzt sich in den Haaren:
Verzweifelt! O du armer Tropf,
Den wirst du wohl nicht fahren!

Er stellt ihm Höll' und Himmel vor,
Und streichelt ihn am Kinne.
Umsonst! Der unglücksvolle Thor
Beharrt auf seinem Sinne.

Gott Phöbus, mit verhaltnem Zorn,
Läßt stracks die Pferde zäumen,
Die, wild, von hinten und von vorn
Aus aller Kraft sich bäumen.

Er setzt den Knaben auf den Bock,
Giebt ihm die Peitsch' und Leinen,
Auch goldner Regeln noch ein Schock,
Und dann die Hand mit Weinen;

„So fahr denn hin an deinen Ort,
Und komm gesund zurücke!"
Adieu, Papa! Er klascht, und fort
Ist er im Augenblicke.

Die Rosse zogen schrecklich aus,
Daß ihm die Haare sausten,

Und gleich beym ersten Himmelshaus
Die Ohren summend brausten.

Die schlauen Thiere merkten fast,
Daß Sol sie nicht regierte,
Weil des Infanten Federlast
Ihr Feuermuth kaum spürte.

Drum blieben sie nicht lang' im Gleis:
Mit wilder Kapriole
Durchhackten sie das ewge Eis
Am schneeumstürmten Pole.

Die Schlange, die, von Frost erstarrt,
Jahrtausende verträumte,
Erhob den gelben Kamm, und ward
So toll, daß sie sich bäumte.

Der Fuhrmann, welcher immerdar
Hier angepflöckt gelegen,
Gähnt', als der Schnee geschmolzen war,
Und rasselt im entgegen.

Vom Pole ging hierauf die Reis'
Im Fluge zu den Zonen,
Wo, recht gepferchet in einen Kreis,
Die wildsten Bestien wohnen.

Den Stachel streckt der Skorpion,
Das arme Kind zu stehen:
Auch will der Löwe seinen Hohn
An Herkuls Vetter rächen.

Der Krebs sperrt seine Scheren auf,
Die Nas' ihm abzusäbeln,
Und etwas höher noch hinauf
Drohn Geyer, ihn zu schnäbeln.

Nun fiel dem jungen Herrn der Muth,
Doch fiel er nicht den Pferden;
Denn diese rannten, daß ihm Hut
Und Peitsch' entflog, zur Erden.

Frau Phöbe sah tief unter sich
Des Bruders Wagen rollen:
Je! rief sie, Bruder! hast du mich
Auch einmal sehen wollen!

Doch auf der armen Erd' entstand
Hiedurch ein schrecklich Feuer;
Das Wasser war im großen Brand
Viel theurer, als Tockaier.

Dafür gerieht der Weinwachs wohl,
Und das ist leicht zu glauben;

Man fand, tief unterm Nordenpol,
Die nektarvollsten Trauben.

Doch stand auch mancher Berg in Gluth,
Und manche schöne Heide;
Auch ward so manche Silberfluth
Zu gelbgesengter Weide.

Frau Tellus fächelte sich zwar,
Doch ward ihr Aermchen müde;
Drum ging sie, was das klügste war,
Stracks vor die rechte Schmiede.

Sie kam gen Himmel, auf dem Arm
Den angesengten Schleier,
Und heulte: Daß dichs Zeus erbarm!
Ach Feuer! Feuer! Feuer!

Je wo denn? rief die ganze Schar
Mit kläglicher Geberde;
Der Göttin Tellus Antwort war:
Auf meiner armen Erde!

Da flogen all' in größter Eil
Wohl auf des Atlas Spitze:
Hier sahn sie denn den schönen Gräul,
Und schmolzen fast vor Hitze.

Schafft Phöbus nicht den Buben weg,
Rief Zeus und zwar zur Stunde,
So werf' ich den, sag ich ihm keck,
Mit einem Blitz zu Grunde!

Nun wollt' er doch, aus großer Gunst,
Nicht stracks herunter blitzen,
Drum sucht' er erst die Feuersbrunst
Mit Regen auszuspritzen.

Er rief: Ihr Nebel, sammelt euch!
Umsonst! es kam nicht einer;
Rein ausgeleert war Meer und Teich;
Kaum ist mein Weinglas reiner.

Hierauf besann der Gott sich kurz,
Und blitzte nach dem Knaben:
Nun gute Nacht! Mit schnellem Sturz
Flog er in einen Graben.

Hieraus erkennt, wie schwer es sey,
Den Vater auszuspähen:
Wer uns gezeugt, ist einerley;
Wohl uns! Es ist geschehen.

## Der Raub der Sabinerinnen.

Kaum war das heilge römsche Reich
Aus seinem Nichts entstanden,
Als dessen Stifter sich sogleich
In großen Nöthen fanden;
Denn wisset, jener goldnen Zeit
Gebrachs an Weibern, so wie heut
Der goldnen Zeit an Treue.

Noch war der Römer Nam' ein Hohn
Für groß' und kleine Mächte,
Prinz Romulus, ein Jungfernsohn,
Und Herrverlaufner Knechte;
Nur hungervoll auf Raub erpicht,
War ihr Gewerb' und ihre Pflicht,
Die Reisenden zu plündern.

Sie seufzten manch gebrochnes Ach!
Nach einem jungen Weibe:

Und gähnten oft beym trocknen Schach
Nach süßerm Zeitvertreibe:
Drum schickten Ehstandswerber sie
Gen Ost und Westen aus, doch die
Bekamen alle . . . Körbe.

Die Väter sprachen ungescheut:
Laßt euch die Lust vergehen!
Für unsrer Töchter Zärtlichkeit
Sorgt selbst der Gott der Ehen;
Nehmt in ein offnes Pilgerhaus
Landstreicherinnen auf, daraus
Nach Wunsch euch zu vermählen!

Das war den Herrn ein Schlag ins Herz,
Krieg! Krieg nun ihr Verlangen.
Doch Romul sprach: Verbeißt den schmerz!
Laßt mich, ich will sie fangen!
Und gleich stellt er Komödjen an,
Und ladet dazu Jedermann
Mit Weibern und mit Töchtern.

Man sparte weder Pracht, noch Zier
In Dekorationen,
Und ließ, nach griechischer Manier,
Sogar den Schauplatz bohnen;

Ein seidner Vorhang von Filee
Hing itzt aus himmelnaher Höh'
Bis ans Parterr' herunter.

Als man zum Aufziehn fertig war,
Und klimpernd stimmte, kamen,
In Gallaschleppen, Par für Par,
Die schönsten fremden Damen.
Zwar alle waren sich nicht gleich,
Die eine jung, die andre reich,
Und manche gar Kokette.

Gleich waren junge Stutzer da,
Die sie zu Logen brachten,
Und überall, wohin man sah,
Die Cicisbeen machten.
Itzt ging das Schauspiel selber an;
Darob vergaß die Frau den Mann,
Das Töchterchen die Mutter.

Doch bey des Dramas zweyten Akt
Fing Romul an zu pfeifen:
Aus war das Licht, und Spiel und Takt,
Und nun gings an ein Greifen;
Dort rauscht ein seidner Palatin,
Hier winselt man, dort jauchzt man kühn,
Da fallen Steckenadeln.

Die Männer waren bald verscheucht,
Weil ihrer wenig waren;
Und viele ließen auch vielleicht
Ihr Schätzchen willig fahren.
Als nun ein jeder vor Gefahr
Und Widerstanden sicher war,
Ging man, und holte Fackeln.

O welch ein Anblick! Sehet da!
Zur Lust und zum Erbarmen!
Dort hält die runzlige Mama
Ein Unbart in den Armen!
Dort drückt ein abgelebter Greis
Das jüngste Mädchen, glühendheiß,
Voll Innbrunst an die Rippen.

Der einen mangelt Schürz' und Latz,
Der andern die Saloppe;
Die dritte führt ihr neuer Schatz
Zum Brautbett' im Galoppe;
Die vierte sträubt sich noch mit Macht,
Die fünfte weint, die sechste lacht,
Die siebente verzweifelt.

Zuletzt erschien Herr Romulus,
Und suchte sie zu trösten;

Doch trösteten, schreibt Livius,
Sie Nacht und Mann am ehsten:
Kurz, dieses Bräutepressen that
Für dießmahl trefflich wohl, und hat
Die Herrn der Welt getragen.

---

## Der verbannte Phöbus.

Wenn an heitern Sommertagen
Phöbus im Paradewagen,
Wie zur Trau' ein Bräutigam
Stattlich angefahren kam:

Fand der Donnergott Belieben,
Jedesmal die Luft zu trüben,
Donnert' ihm die Ohren voll,
Und die raschen Schimmel toll.

Phöbus, dieses Scherzes müde,
Ging und stürmte jene Schmiede,
Wo an Keilen, aller Art,
Tag und Nacht gehämmert ward.

Menschenfresser und Giganten,
Welche sich Cyklopen nannten,
Eine freche, wilde Brut,
Tödtete des Gottes Wuth.



Bayerische Staatsbibliothek München

Zwar den Nachbarn dieser Schmiede
Lachte nun ein goldner Friede;
Aber grimmig hub Vulkan
Ob dem Strauß zu toben an.

Auf dem Haupt die Bibermütze,
Hinkt' er, bey des Mittags Hitze,
Im geflickten Rockelor
Keuchend zum Olymp empor.

Als Miß Iris ihn erblickte,
Lachte sie, daß sies erstickte;
Doch verzeiht es ihr, denn traun!
Lustig war er anzuschaun.

Mit gestrecktem kürzern Fuße,
Schön bemahlt mit Ofenruße,
Stand dein Schatz, Idalia,
Reitzendste der Frauen, da!

Er, der dies empfunden hatte,
Folgte jener leisen Matte,
Die nach Ladys Kammer wies,
Ohne weitre Kümmerniß.

Sich auf seidne Polster stützend,
Fand er da sein Weibchen sitzend,

Bayerische Staatsbibliothek München

Das dem Donnrer Ehr' erwies,
Als er schlau sich blicken ließ.

Kinderchen, laßt euch nicht stören
Rief er, denn ihr küßt in Ehren:
Doch, Herr Schwager! fuhr er fort,
Sich verneigend: Nur ein Wort!

Nunmehr klagt' er seine Sache,
Heischte Schutz und strenge Rache,
Und gab Lady'n einen Wink,
Die nun an zu wispern fing:

Sir, ich werde mich bequemen,
Ihn zurück nach Haus zu nehmen,
Da ein Weib solch einen Mann
Nie zu zärtlich hüten kann.

Donnernd rief Cytherens Retter:
Auf! Zu Rathhaus, all' ihr Götter!
Alle kamen, Komus auch,
Selbst Silen, mit Vieh und Schlauch.

Phöbus, hub Zeus an zu sprechen,
Schuldig vieler Staatsverbrechen,
Phöbus, also wollen wir:
Packt euch augenblicks von hier!

Phöbus? riefen alle Götter;
Unser Harfenist und Vetter?
Mildern Ihro Majestät
Seine Strafe doch, wenns geht!

Viel zu groß, beschimpft zu werden,
Reiste Phöbus nach der Erden,
Und schrieb Reime: Von der Kraft
Und dem Nutz der Musenschaft

---

110.

# Johann Jakob Thill.

Geboren 1747 zu Stuttgard. Gestorben 1772 zu Heppach im Wirtembergischen, als Magister der Philosophie.

## Das Deutsche Kaiserthum.

O du, der mit der wundervollen Rechte
Den Kreis des Erdenballs bewegt!
Versöhnt empfang' den Weihrauch, dir von
Teuts Geschlechte
Auf den Altar gelegt!

Was ihm vordem, an blutbetrieften Eichen,
Der Chor geweihter Jungfrau sang;
Was von der Felsenwand, behängt mit Sieges-
zeichen,
Zurück der Nachhall klang;

Was ihm der heilge Barde prophezeihte,
Wenn er der Gottheit Gluth empfing,
Und über ihm der hehre Vollmond, im Geleite
Der goldnen Sterne, ging:

„Daß von Herciniens beschneiten Spitzen,
Vom Meer her, von der Erde Ziel,
Ein Volk erkiest sey, jene Thore zu besitzen,
Wo Brennus kämpfend fiel";

„Vertrauend auf des Heldenarmes Stärke,
Verhöhnend niedrigen Betrug,
Rom zu zerschmettern, das, gewöhnt an Wunderwerke,
Den Erdkreis niederschlug.“

Das alles hast du, Vater, an dem Tage,
Der deiner Wunder Denkmal trägt,
Teutonien gewährt, o Gott, der in die Wage
Der Erde Völker legt!

Dir dankt, begeistert neue Saiten schlagend,
Dir dankt dies nie zerstörte Reich,
Das tausend Sonnen grüßte, majestätisch ragend,
Der Zeder Gottes gleich.

Dir dankt der Fürsten unzählbare Menge
Von Land zu Land, vom Rhein zum Meer,
Groß durch Tropäen, größer noch durch das Gepränge
Um deinen Altar her.

Dir dankt, den eine Mutter Thaten lehrte,
Die größer ist, denn ihr Geschlecht,
Auf deren Wink der holde Friede wiederkehrte,
Und das verscheuchte Recht.

Auch ich, auch ich will deinen Ruhm erhöhen,
In jubelvollem Siegeston!
Nichts größres, Vater, ließest du die Sonne sehen,
Als Deutschlands Kaiserthron!

Den Bagdad nicht mit seinen stolzen Heeren
Erschüttern konnte, nicht der Chan
Treuloser Hunnen, nicht der Normann, der in Meeren
Auf Tod der Tapfern sann;

Nicht Pöbel vom karpathischen Gebirge
Und vom Eridanus gesandt,
Daß er die Saat verwüste, und den Landmann würge,
Mit ungestrafter Hand!

Von welchen Feinden, von wie viel Gefahren
Hast du Teutonien befreit!
Wie viel der großen, fürchterlichen Völkerscharen
Durch deinen Wink zerstreut!

So sah ich, Vater, unter deinem Schilde
Dieß Land, als uns der finstre Tag
Der Leiden kam, und ach! das jammernde Gefilde
Voll Bruderleichen lag.

Noch schimmert auf zermalmter Waffen-
stätte
Die Axe, die den Feldherrn trug;
Noch schweben Adler um der Tapfern Todesbette,
Die seine Rechte schlug,

Ach! welcher Quell, den fromme Schäfe-
rinnen
Besuchten, welcher Thäler Schooß
Ward nicht entheiligt? Wer kann sich der
Höhn entsinnen,
Wo Hirtenblut nicht floß?

In seines Uebermuths bethörtem Sinne
Theilt' uns der Franzen König schon!
Schon lächelten die Junker mit dem glatten
Kinne
Dem Volk der Männer Hohn!

O wenn noch droben am erhabnen Throne,
Vor dem auch unser Schutzgeist steht,
Der Deutschen Nam' erschallt, o so gieb uns
Ottone,
Auf Deutschland Stuhl erhöht!

Daß sie das Joch des Vaters Rhein zerbrechen,
Und kühn aus ihrem Felsennest
Die Mörder ziehn, und schrecklich jede Thräne rächen,
Die ihre Wuth erpreßt!

Das Wetter, das uns zu vernichten dräute,
Sey ihnen allen zugekehrt;
Dem, der die Seine bändigt, dem, der neuem Streite
Am Strymon Rosse nährt!

Uns aber, Gott, laß Vätertugend ehren!
Laß deutsche Redlichkeit und Treu
Im schönen Schwesterbunde segnend wiederkehren:
Dann sind wir groß und frey!

---

## An Gott.

Wenn, auf des Ungewitters Feuerwagen,
Du dein Geschoß, Allmächtiger, ergreifst,
Und, fürchterlich im Sturm herabgetragen,
Von ihrem Sitz die hundert Thronen schleifst,

Wenn Pestilenz auf deinem Pfade schreitet,
Wenn Hunger schnell vor deinem Antlitz eilt;
Wenn Flamme dir die blutge Bahn bereitet:
Und Tod zu dir aus hohlen Gräbern heult:

Dann weh' auch mir! O wär' ich nicht geboren,
Die böse That von meinem Volk zu sehn!
Ich höre schon, wie an des Landes Thoren
Voll Ungestüms der Rache Boten gehn.
Du sendest uns zur Warnung nicht Kometen,
Du reissest nicht des Erdballs Pfeiler los:
Die Laster sind die schrecklichen Propheten
In unsrer Brust, in unsrer Hütten Schooß.

Ich will das Spiel, von deiner Huld geliehen,
Stark schlagen, daß von seiner Saiten Klang
Der Hügel bebt, und Aller Herzen glühen,
Und Aller Mund sich öffnet zum Gesang!
Ich will mit Macht den Wahn des Pöbels tödten;
Sein stolzer Nacken beuge sich dem Schall,
Und wer nicht wird ob seiner Schuld erröthen,
Der zittre denn vor seinem nahen Fall!

Wenn ich, o Gott, einst, über Staub und Erde
Erhoben bin, und aller Ueberdruß
Der Redlichen, und quälende Beschwerde
Vor meinem Blick in Nacht verschwinden muß:

Dann leg' ich dir die goldne Harfe nieder,
Und sage: Heil! Du hast sie mir gewährt!
Ein gleiches Lied tönt meinem Volk nicht wieder,
Bis es mit Scham zurück zur Tugend kehrt!

---

## Klage des Patrioten.

O daß mein Blut fürs Vaterland,
Für dich, für dich, mein Deutschland, spritzte!
O daß mir, in erhobner Hand,
Der Degen meiner Ahnen blitzte,
Dann wollt' ich, glühend von Begier,
So manch gefesseltes Revier
Befrein, und, kühn, in meiner Jugend Kräften,
Ans Louvre selbst die hohen Adler heften!

Allein, wo ist der Held, der mich
Die Pfade meines Ruhmes leitet?
Wo ist der Krieger, welcher sich
Dem Streite weiht, wenn Tugend streitet?
Den nie des Goldes Glanz verführt?
Den nur der Brüder Wohlfahrt rührt?
Den, wenn einst Erd' und Thaten fliehen,
Die Hermann gern in ihre Chöre ziehen?

Ich sehe keinen Helden mehr!
Ich sehe keine Siegeszeichen!
Die Tempel sind von Fahnen leer,
Und voll von unberühmten Leichen!
Im Wirbeltanze drehet sich
Der kühne Junker ritterlich;
Läßt um den Hals gemahlte Bänder fliegen,
Und kämpft er ja, so ists in Amors Kriegen.

Geht hin zu eurer Väter Grab!
Geht, und bekennet eure Schande!
Ergreift das Schwert, das Gott euch gab!
Wo nicht, so flieht vom Vaterlande!
Denn solche Memmen duldet nicht
Der Erde heilges Angesicht,
Und die Natur, durch Mild' erhaben,
Streut nicht für Frevler ihre Gaben!

Fluch treffe das verwünschte Land,
Das Wunden zählt, und sie nicht heilet!
Sich straf' es, mit ergrimmter Hand
Im Schlachtsturm wider sich getheilet,
Und sey, vom Throne bis zum Staub
Erniedert, gierger Völker Raub!
Entblößt von seiner Väter Schilden,
Fröhn' es Beschnittnen oder Wilden!

## Hohenstauffen.

Sey mir heilig, Kind der Erde,
Oeder, stiller Hügel hier!
O du Land voll Trümmer, werde
Tempel einer Gottheit mir!

In den wundervollen Zeiten
Alter deutscher Redlichkeit,
Warst bey Kriegen du und Streiten
Unsrer Helden Sitz geweiht.

Jener Helden, uns zu Spiegeln
Ach! vergeblich aufgestellt!
Furchtbar, von den Sieben Hügeln
Bis zum Beduinenzelt!

Araber und Syrer fielen,
Ihres Löwenmuthes Raub,
Und der Herrscher lag im Kühlen,
Und die Völker leckten Staub!

Aber nun, von Blute trunken,
Liegt ihr Schwert mit Sand bestreut!

Ach! In Staub ist hingesunken
Hohenstauffens Herrlichkeit!

Königsthronen, Schäferhütten
Sind der Gottheit leichtes Spiel,
Und vermieden, überschritten
Hat kein Sterblicher sein Ziel.

Aber wenn nach langen Jahren
Ein verkehrt Geschlecht erwacht,
Das der alten Heldenscharen,
Und der Vätertugend lacht;

Wenn dann der entnervten Rechte
Ihrer Ahnherrn Schwert entsinkt,
Und der Greuel finstrer Nächte
Nun auf jedem Pfade winkt;

Wenn unrühmlich wir verderben,
Wenn für Gott und Vaterland
Keiner wagt den Tod zu sterben,
Den des Frühlings Barde fand:

O dann heb' aus Dunkelheiten
Dich, ein Warner in Gefahr,
Geist des Hügels! uns zu deuten,
Was Germanien einst war.

---

## Bonifacius.

Vernehmt, was der Apostel sprach,
Als um ihn her die Männer Deutschlands lauschten,
Und um des heilgen Eichenhaines Dach
Gelinder nun des Windes Flügel rauschten.
Die weite Gegend war ganz Ohr;
Der feiernde, erwartungsvolle Chor
Stand furchtbar schön, wie am Gebirge Klippen;
Indessen klang es von des Alten Lippen:

Ihr schaut umher? Was sagt euch dieser Herd
Voll Opferbluts, der Zeuge tiefer Leiden?
Der Priester Schar, die ihr geweihtes Schwert
Gezückt hat, um ein Leben abzuschneiden?
Dort hebt sich aus dem schwarzbebüschten Grund
Bemoost ein Grab, um das Entsetzen rund
Im Winde saust, und Aller Knie beben,
Wenn Schauer wehn von einem zweyten Leben.

Wem betet ihr? Wen ehrt ihr? Wen versöhnt
Der blutge Herd? Wer leiht dem Leben Flügel,
Und lenkt den Geist, vom Körper nun entwöhnt,
Zum Friedenshain der väterlichen Hügel?
Kennt ihr den Herrscher dieses Walds
Im Dunkel seines Aufenthalts?
Und ließ er sich vor euren Blicken schauen,
Im Strahl des Monds, im Traum, im Wetter-
grauen?

Nicht Wodan ists, des Krieges Herr! Nicht
Tor,
Der Donnerer! Nicht Freia, die die Stelle
Bey beyden nimmt. Von aller Wesen Chor
Ist er verehrt, und aller Wesen Quelle;
Ihn preisen Sterne, Sonn' und Meer;
Sein Nam' ist wundervoll und hehr;
Sein Aufenthalt ist, wo wir selber wollen,
Wo Weste wehn, und wo Gewitter rollen.

Hier in der Brust, die niedre Thaten flieht,
Und Wahrheit ehrt, von keinem Dunst ver-
schleiert,
Hier, wo so heiß der edle Beyfall glüht,
Der Biederherzigkeit und Hochsinn feiert.

Auch in der Kraft, die über Furcht sich hebt,
Gefahren trotzt, dem Tod' entgegenstrebt,
In jedem Trieb von einem edlern Stempel
Ist, den ihr ehrt, ist seiner Gottheit Tempel.

Ihn tränkte nie der Opferthiere Blut,
Ihn reitzte nie die Fülle der Altäre.
Dem, der ihn liebet, ist er gut;
Dieß ist der Inhalt seiner Lehre.
Seyd kindlich! Wallt auf grader Bahn!
So ist von euch schon halb die Pflicht gethan.
Er giebt den Muth, daß sie der Mensch erfülle;
Und fehlt die That, so ehrt ihn auch der Wille.

Einst naht sich der Vollendung Zeit
Mit großen, thatenschwangern Tagen.
Dann kommt, mit Sonnenheiterkeit
Im Antlitz, der, den Donnerwolken tragen.
Er setzt auf Stürme seinen Thron,
Ruft alle Welt, und giebt ihr Lohn.
Der Gute wohnt in Gottes ewgem Lichte;
Der Böse fleucht vor seinem Angesichte.

So sprach der Mann. Es bebt, wie vom Geschoß
Des Donners, der am hohen Mittag brüllet,

Dreymahl die Erde. Wolkenlos
Ist rings der Himmel, und in Glanz gehüllet.
Auf Aller Herzen fällt die Scheu
Des Gottes, der von Irrthum frey
Erkannt wird, und die Götzen sinken nieder.
Der Heilige zieht seine Straße wieder.

---

III.

# Johann Benjamin Michaelis.

Geboren 1746 zu Zittau. Gestorben 1772 zu Halberstadt, als privatisirender Gelehrter.

## An Damon.

Liebster Damon, laß uns Hirten werden!
Für den Weisen ist noch Raum auf Erden,
Sind noch Hütten, wo die Unschuld thront,
Und ein Mädchen, welches sie belohnt!
Eine Doris, Alles meiner Liebe,
Was in Daphnen dir dein Glück geschenkt;
Dieser Himmel, auch, von Regen trübe,
Noch ein Himmel, der die Erde tränkt!

Jene Rosen, die mein Wahn vergöttert,
Waren Dornen, täuschten, sind entblättert;
Und aus Lippen, einer Göttin werth,
Buhlten Herzen, falscher, als ein Schwert.
Scham und Reue schlägt zu spät mich nieder;
Erst am Grabe karg' ich mit der Zeit.
Meine Jahre, meine Jahre wieder!
Meine Jahre, die ich hier entweiht!

Welche Freuden sollen mich beglücken!
Welche Scenen werden mich entzücken!
Welche Wonne, wenn der Sieg gelingt,
Und die Freiheit Palmen um mich schwingt!

Unter Küssen, meiner Hirtin Küssen,
Weih' ich Welten längern Glücks mich ein;
Beyder Leben soll ein Hauch beschließen,
Und Umarmung dort der Eintritt seyn.

---

## Die Küsse.

### An Doris.

Götter, Doris, Götter sind die Küsse!
Blitze flügeln ihre Füße!
Flammen waffnen ihre Hand,
Und von Moste duftet ihr Gewand!

Auf der kleinen Purpurstirne thronen
Muth und Schalkheit, unter Epheukronen;
Und auf ihren Augenwimpern wiegt
Sich ein Vorwitz, welchem nichts genügt.

Mund an Mund gelagert, unser Herz die Beute,
Fordern sie sich wechselnd auf zum Streite,
Und von ihrem Kampfe tönt
Unsre Lippe, daß die Seele drönt!

Sahst du nicht, Geliebte, wie der erste brannte?
Als er seinen Feind auf deinem Mund' erkannte?

Wie er hinflog, wie er athemlos
Auf den Bruder fiel, der ihn umschloß?

Fühltest du dies Feuer? Dieses Drönen?
Diesen Himmel, der im Streite war?
Diesen Aufruhr, diesen Aufruhr am Altar
Alles Heiligen und Schönen?

Diese Augen, die sich sterbend schlossen?
Diese Wangen, heiß von Scham umflossen?
Diesen Arm, der kraftlos niedersank?
Diesen Busen, der nach Athem rang?

O ihr Götter! Götter! Wenn ich einst die Nacht,
Einst die Nacht herab vom Himmel zittern sehe,
Und der erste Kuß der Ehe
Rüstet sich zur Schlacht!

Und die Kränze sich verfärben;
Und die Lichter um dich sterben:
Und der Puls im Arm des Todes lauscht;
Und das Herz in Wonne sich berauscht;

Und die Nerven vor Entzückung girren!
Und in Taumel Taumel sich verirren!
Und die Seele selbst sich suchen muß!
Doris, Doris, welch ein Kuß!

## Wiegenlied für manche Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! Was gackert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.
Lebten und webten die Hühner, wie du:
Sicher noch ließ' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre, mein Püppchen! Am Fenster zu stehn,
Schnippchen zu schlagen, nach Aeffchen zu sehn,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre, mein Püppchen! Die Tante mag schreyn!
Läßt sie das häßliche Schmählen nicht seyn,
Putzen verstehst du, die Betten sind da:
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.

## An Nerine.

### Zum neuen Jahre.

Lächle, Nerine, diesem Tage gen Himmel!
Angelächelt von dir, verfließt
Jeder Augenblick heitrer, welchen der Zeiten Getümmel
In die Urne der Jahre gießt!

Eben und stille
Rieselt sodann das neue Leben hervor;
Freuden und Fülle
Sprossen hienieden an seinem Ufer empor.

Und wir wandern seine Wasserfälle
Mit Triumphgesang hinab;
Zeichnen jene schöne Stelle
Mit einem Thyrsusstab;

Blicken zuweilen nach diesen Stäben!
Gleich bereit, noch weiter zu gehn,
Oder den letzten dahin zu geben,
Und, für uns, die Quelle versiegt zu sehn!

## Kriegslied.

Vergöttrung folgt des Helden Streit,
Der, für das Vaterland,
Mit Lorbern der Unsterblichkeit
Sein blutig Schwert umwand.

Die Enkel hören seinen Muth,
Und stürzen in den Krieg;
Und huldigen mit ihrem Blut
Der Freiheit und dem Sieg.

Dem Sieg, der jeden Tropfen Blut
Zu Himmelsheeren macht!
Dort glänzt er, wenn die Freiheit ruht,
Hoch über ihrer Nacht.

Und, wenn der Sphären Harmonie
Durch alle Himmel flieht,
Tönt dreymahl mächtiger, als sie,
Sein flammenathmend Lied!

Kampf träumend unter seinem Zelt,
Hört dann die Götterlust

Ein neuer, todgeweihter Held,
Und Rache schwellt die Brust.

Schnell springt er auf, und fliegt bewehrt
Ins waffenvolle Feld,
Und stürzt, mit seinem Heldenschwert
In Schwerter einer Welt.

So stürzt' ein Kodrus in Athen
Sich in des Feinds Gewühl!
So pflanzt' ein Sparta sich Tropän
Des Ruhms, bey Thermopyl!

Die Nacht, so sang es, (In Gefahr
Grüßt furchtlos sie der Speer,)
Deckt wieder unsre kleine Schar,
Und dort ein zitternd Heer!

So viel der Sterne, die hier stehn,
Sind derer, die uns dräun!
Doch bleich, wenn unsre Sicheln mähn,
Als dieser Luna Schein!

Wie flimmert unter ihr dein Zelt,
Bald unser Eigenthum!
Fleuch! Unterm Himmel schläft der Held,
Und bettet sich mit Ruhm.

Fleuch, Weichling! In der Götter Hut
Scheut Sparta keinen Krieg!
Der Morgenstern seh' unser Blut!
Die Sonne unsern Sieg!

Ein Held vor uns, Leonidas,
In uns ein Löwenherz,
Verspotten wir des Persers Haß,
Und treiben mit ihm Scherz!

Und schmausen noch einmahl zugleich,
Und opfern uns dem Tod!
Und essen dann in Plutos Reich
Vergnügt das Abendbrod!

---

## Russisches Kriegslied zur See.

Schon donnert unser Morgengruß
Den Bluthund aus der Rast.
Ha, Furien des Erebus
Umbrüten seinen Mast!

Und schleudern, eingefleischt in Wuth,
Zum Untergang verdammt,

Ihr letztes Röcheln durch die Fluth,
Die unser Blitz beflammt!

Hinan! und, weh euch, wenn der Tod
Zum Athmen Frist gewinnt,
Bis alle Monden Machmuds roth,
Wie unsre Adler, sind!

Bis unsrer Flaggen schrecklich Spiel
Weht überall, wie hier!
Und, von dem Wimpel bis zum Kiel,
Nicht einer lebt, als wir!

Und die vier Hydern, unser Scherz!
Den schwarzen Geist verhaucht!
Und aller Griechenmörder Herz
In Stambul vor uns raucht!

---

## An die Kranke Babet.

Dich kannt' ich, Babet, kannte Heere von Cytheren,
Und männlich, wie dein Scherz,

Verachtete mein stolzes Herz
Dein ganz Geschlecht, in dir dein ganz Geschlecht zu ehren!

Unglückliche, nun rächt die Krankheit deine Dameu!
Die Freude schleicht umher,
Sieht ihren kleinen Tempel leer,
Und stiehlt sich seufzend weg, und stammelt deinen Nahmen!

Sie aber wüthen laut. Ihr Spottgelächter hämmert
Auf dich herab, und sprüht
Verläumdungen, und glüht,
Wie Höllen glühn, wenn Zeus die Himmel dämmert.

Verhaßte! Säumt ihr noch? Vertilgt nur ganz auf Erden
Dieß Leben, euern Neid!
Sie war ja doch, für unsre Zeit,
Das einzge Weib, werth, nie ein Weib zu werden!

---

## An Hymen,

### bey der Jubelehe eines Dichters.

Hymen, Hymen, dem wir alle leben;
Der die hübschen Mädchen uns erzeugt,
Und die Ranken, die uns Nektar geben,
Um den Ulmbaum beugt;

Der die Knospen, unter Zephyrs Wallen,
Unserm Kranz zur Rose schwellt,
Und die Brust der Nachtigallen
Einzig unsern Ohren unterhält;

Der, in Söhnen und in Töchtern,
Unser Alter pflegt;
Von Geschlechtern zu Geschlechtern
Unsern Segen trägt:

Daß die Erde sich mit Dichtern fülle,
Oder Helden, bis sie, groß und frey,
Für Homere voll Achille,
Für Achille voll Homere sey:

Hymen! Hymen! hier, auf meinen Knien,
Mit gefaltnen Händen, fleh' ich dich!

Bey den Opfern, welche heut dir glühen,
Bey dem Tage, der dir heut verblich!

Laß, o laß den schönsten Bund auf Erden,
Den du heut mit Jauchzen aufgeweiht,
Nicht die letzte Jubelehe werden,
Deren sich ein Dichterehmann freut!

---

## In Gleims Garten.

Kleine Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wieder sieht,
Werd' ich freilich Veilchen finden:
Aber keine für Gleminden.
Wenn die Rose sich durchbricht,
Werden Rosen mich entzücken:
Aber, für Gleminden nicht
Werd' ich diese Rosen pflücken;
Nicht, von meines Freundes Hand,
Diese Feigen, diese Trauben,
Diese Pfirsich an der Wand,
Unter Engelküssen, rauben.
Fern, in einem öden Thal,
Von der Schwermuth eingezäunet,

Werd ich weinen, bis einmal
Ich auf Erden ausgeweinet.
Dann, ihr Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wieder sieht,
Werd' ich alle, mit Gleminden,
Alle Veilchen wieder finden.
Wenn die Rose sich durchbricht,
Soll mein Schatten sich erheben,
Und ein Glanz von meinem Licht
Ueber jeder Rose schweben,
Die Glemindens Finger bricht.
Diese Pfirsich, diese Feigen,
Schirm' ich dann für meinen Freund.
Segen sey mit allen Zweigen,
Wenn mein Schimmer sie bescheint!
Meines Freundes liebste Laube
Füll' ich ganz; und ingeheim
Girr' ich oft, als Turteltaube!
Ueber ihr, und girre: Gleim!

---

## Paros und Hyla.

Wenige, morsche Hütten lagen,
Längs den attischen Küsten, daher;

Und Aegäens armes Meer
Wußte noch nichts, als Fischerkähne zu tragen.
Einst zwar lief ein Segel auf den Strand:
Aber, sobald die Winde sich gewandt,
Flog es wieder in See. Jahre vereilten indessen:
Und der junge, reiche Polyanth,
Der es führte, der mit ihm verschwand,
Hatte vielleicht auf ewig vergessen,
Daß er einst, an diesem öden Strand,
Eine kleine, lallende Venus fand,
Und, im Scherze, sich zur Braut verband.

Immer indes, wie Väter hoffen,
Hoffte des Mädchens Vater, Amynt,
Jenen Scherz noch erfüllt, den sehnlichen Bund getroffen,
Und in Hylen einst ein vornehm, vornehm Kind.
Aller seiner Nachbarn Nachen
Hatt' er schon, im Geiste, roth gemalt, und grün.
Alle liebten ihn;
Alle wollt' er glücklich machen!

Unter diesen süßen Träumen
Keimte jedoch das Mädchen selbst heran,
Und erfuhr gemach im Keimen,
Daß man viel noch schöner träumen kann.

Arm war Paros, ging mit, Fische zu fangen,
Wie hier Alles; aber seinen Wangen
Drückte die Liebe Grübchen ein;
Grübchen; nur ein Herz von Stein,
Nur ein Vater konnte von Töchtern verlangen,
Solchen Grübchen feind zu seyn!
Und so verlangt' es Amynt: Denn alles Flehen
Beyder Geliebten hatte nichts erheischt;
Und die Hoffnung reicher Hymenäen,
Dieses Luftschloß, das ihn immer noch täuscht,
Drang zuletzt, wir müssens nur gestehen,
Ihm ihr völligs Todesurtheil ab.
Arme Kinder, nimmer euch wieder sehen?
Ach! sie sahn sich ... auf der Unschuld Grab!

Eine Nacht, still und düster:
Kein Verräther ihrer That,
Als der heiligen Mirten Geflüster,
Das für Cypriens Altar um Schonung bat;
Dem sich Cypris, sich die drey Geschwister
Ewig nun das letztemal genaht;
Eine Nacht, so reitzend, so verborgen. . . .
Höllen hätte der Neid empört,
Hätte sie nicht die schrecklichen Morgen
Einer gefallenen Tugend vermehrt!

Welcher Anblick, als der Schleyer
Nun gemach der Hand der Zeit entsank!
Eine Tochter in Schanden! Aller Augen Feuer!
Und ein Vater, welcher mit Verzweiflung rang!
Nimmer noch hatten die Jugend
Dieser Gefilde reitzende Frevel entweiht;
Darum fühlte sich ihre Tugend
Ohne Barmherzigkeit!
Alles brannte, Cytheren Rache zu geben!
Nur, in einem Kahn, durch Flucht,
Rettete Paros sich das Leben.
Selbst der ungebornen Frucht
Ward vergebens Aufschub gesucht;
Und ein öder Thurm, am Strande,
Schloß sich ewig hinter der Mutter Schande.

Doch, mit Einbruch der Nacht,
Wandte Paros die Ruder, irrte der Liebe Pfade
Wieder und wieder daher Auf einmal erwacht
Eine Lampe vom Gestade.
Alle Hütten lagen umbüscht,
Ausser dem Thurm. Woher ein Licht am Meere?
Aber im öden Thurm! Wenn es Hyla wäre!
Götter, wenn es Hyla wäre!
Taumelte Paros: Und Hoffnung erfrischt

Jede Nerve der Seele. Die Ruder drönten im
Meere.
Und er sah den Thurm, woher der Schimmer kam:
Und er eilte sich anzusteuern,
Und er rief den Nahmen der Theuern
Schon die Mauern hinauf, vernahm
Schon die Stimme der Theuern!
Deinen Schleier! rief er. Rette dich!
Fleuch an ihm zu meinen Armen!
Hier ist Alles! Ein Nachen, und ich,
Und der Götter Erbarmen!
Zitternd hüpfte Hyla Band an Band,
Fuhr den Schleier hinab: Da flogen,
Mit der zärtlichen Beute, die Wogen
Ueber die Ebne dahin, wie Rosse vom Streite
bespannt.

Mählich entgleitete
Luna der Ferne;
Unter ihr breitete
Silber die Bahn!
Wellen bespiegelten
Wellen, und Sterne
Kamen, und flügelten
Hüpfend den Kahn.

Und die müden Ruder ruhten.
Küssend wandelte nunmehr
Sichre Treue durch die Fluthen:
Und die Hoffnung vor ihr her.
Bebe, meine Geliebte, bebe,
Lächelte Paros, länger nicht!
Hyla, dieses Mondenlicht
Führt uns Inseln zu, ich gäbe
Sie für hundert Fischerhütten nicht!
Noch vor kurzem warf, mit meinem Nachen,
Mich der Sturm hier an ein Land,
Wo ich Feigen, wie die halbe Hand,
Ach! und Trauben, süß wie Honig, fand.
Will ich dir nicht gute Tage machen,
Wenn wir einst am Ufer sind!
Mit der Axt da, Kind,
Bau' ich gleich dir eine Hütte,
Wo der beßte Kiesbach rinnt.
Feuer hab' ich; und geschwind
Steht ein Fisch gebraten in der Mitte;
Denn die Hand voll trockner Schollen, Kind,
Zehrt sich weg, eh wir am Lande sind;
Und hernach, indem die Fische kühlen,
Hol' ich Trauben. Nur im Spielen,
Preß' ich diesen Wasserkrug voll Most.

Eine wahre Götterkost!
Morgen Abends, wenn wir nirgends landen,
Morgen Abends sind wir da!
Freilich müssen wir nicht stranden;
Und das hoff' ich ja!
Paros sprach es, drückte die holde Kleine
Lächelnd an die Brust;
Und der Himmlischen keine
Lag am Ida, so reitzend, auf Gewölken der Lust!
Beyde sahn den Morgen erwachen,
Wie die Nachtigall den May.
Inseln an Inseln tanzten den Nachen,
Fliegenden Bäumen gleich, vorbey;
Itzt auf einmahl ein Freudengeschrey!
Und das Land! Da stand der Nachen.

Paros warf die Ruder in den Kahn,
Sprang ins Meer, schwamm über, und hüpfte
Mit dem Seil das Ufer hinan;
Götter! als er stürzte, das Seil entschlüpfte,
Und die Wogen den Kahn,
Ohne Rettung, ihre Beute sahn.
Fruchtlos rang die Verlaßne die Hände,
Rief Erbarmung! Paros hörte sie nicht;
Riß sich aus der Betäubung nur ans Licht,

Tief im Meere bereits, der Insel im Angesicht,
An den Sträuchen einiger Felsenwände,
Unter Hylen den Nachen entgehn,
Und die Jammernde hülflos klimmen zu sehn.
Wüthend sprang er in die Wellen,
Schlug mit ihnen, von Höllen zu Höllen,
Nach dem Felsen hinüber. Athemlos
Sank er auf der Bebenden Schooß.

Unter welcher Erwartung! Götter! Götter!
Weinten beyde nunmehr die schrecklichste Nacht
heran.
Ueber sich Wüste, vor sich Ocean;
Ohne Kahn, ohne Brod, ohne Retter!
Schatten der Sünder blicken aus ihrer Qual
Ruhiger in Elysiums Freuden,
Als die schwimmenden Augen von beiden,
In der Sonne sterbenden Strahl;
Nach der Insel Gestaden, welche scheiden.
Mit dem Morgen aber ging
Voll ihr Elend auf. Mit schmachtenden Lippen
Tranken sie den Thau der Klippen,
Der in milden Tropfen niederhing:
Bis der Mittag an zu lechzen fing;
Da ergriff, mit wüthenden Armen,

Paros nochmals Tod und Meer;
Schwamm zur Insel; kam, mit Früchten, das Meer
Rastlos wieder zurück. Der Götter Erbarmen
Wandelte sichtbar vor ihm her!
Täglich wagte nun, den Fluthen Preis gegeben,
Paros Leben um Leben;
Und die Götter schützten ihn hin und her;
Aber täglich schwanden seine Kräfte mehr.
Mit der letzten Speise, halb entseelet,
Trieb er itzt der Klippe zu;
Sah den Untergang da, den er sich verhehlet,
Arme Hyla! sah ihn ganz, wie du.

Sprachlos, starr, mit ächzendem Munde,
Unglücksvolle! sank er dir in den Schooß,
Als auf einmahl die schreckliche Stunde
Deiner Geburt dich umschloß.
Donnernde Wogen, die der Beute lachten,
Waren deine Gesänge der Lust.
Hier, an deiner schmachtenden Brust,
Lag nunmehr der Säugling, langsam zu verschmachten;
Dort dein Paros, kaum sich selbst bewußt,
Ohne der Angst der Gebärerin zu achten.

Nun ergriff, als wie Verschworne der Verrath,
Jene nächtliche That
Das entschlummerte Gewissen!
Jener Hain, der Schonuug bat!
Jener Altar, den Frevel zertrat!
Höllen schienen bereits den Abgrund aufzu-
schließen;
Glühende Furien rissen
Zu der rächenden Paphia Füßen
Deinen Leichnam, dessen letzten Küssen
Schon dein Säugling sich genaht!

Hyla bebte. Zitternd irrten
Ihre Blicke gegen das Meer.
Götter! Da flog, bekränzt mit Mirten,
Flog ein Nachen daher.
Eine cyprische Schöne
Stieg mit einem Fremden ans Land.
Welcher fürchterlichen Scene!
Rief erschrocken die Schöne,
Welcher fürchterlichen Scene
Hat uns Venus Anadyomene,
Die uns heut im Traum verband,
Hier zu opfern, zugesandt!
Welch ein Opfer, liebster Polyanth!

Polyanth? rief Hyla. Bey den Göttern!
Du bist Polyanth?
O, mein Vater hat dich mir genannt!
O dieß Opfer schickt euch uns zu Rettern!
Hast du niemals, am Aegäerstrand,
Einst ein kleines Fischermädchen gekannt?
War ichs nicht?

Der Fremde nahm sie bey der Hand.
Hyla! rief er, Hyla! Welcher Stern verbannt
Dich in dieses schreckliche Land!
O Melita! seufzte Polyanth,
Gegen die schöne Fremde gewandt,
Deren Furcht in sanfte Thränen verschwand;
Laß uns retten! uns die Armen retten!
Nimm den Opferwein!
Diese Tauben! Eile! Denn was hätten
Opfer Heiliges, könnte sie dies entweihn!
Und er nahm den Opferwein,
Und erquickte Paros und Hylen,
Und Melita mit ihren Gespielen
Nahm die Tauben, bestimmt der Venus Opfer
zu seyn,
Und erquickte Paros und Hylen.

Küssend schifften nunmehr am Abend die beyden Betrübten,
Nach der Insel hinüber, dem sehnlichen Hafen der Ruh.
Polyanth mit seiner Geliebten,
Die ihm Cypern geschenkt, eilte Phönicien zu.
Hyla gab der Insel Paros Namen.
Jener wüste Fels versank.
Beyde brachten entzückt, und Enkel auf Enkel kamen
Diesen Gebräuchen nach, Paphien jährlich Dank.
Als der Altar das Blut des erstes Opfers trank,
Fuhr auf ihrer Opfer Flammen
Acidaliens Glanz hernieder;
Rosengewölke schlugen um ihn zusammen,
Als ein Zeichen ihrer Huldgöttin.
Alle Haine strahlten von Purpur wieder,
Alle Himmel tönten Lieder,
Venus, der Versöhnten, der Erbarmerin.

## Leben und Thaten
## Des Theuren Helden Aeneas.

Es war der Held von Venus Stamm,
Der, weil er Feuer scheute,
Aus Troja lief, nach Welschland schwamm,
Und hungerte, und freite.
Sankt Juno nahm die Sache krumm.
Voritzo weiß ich nicht: Warum?
Wir werdens aber hören.

Karthago nemlich ging ihr nah,
Es hatte Schutz vonnöthen:
Und ging, wie sie im Voraus sah,
Durch seine Enkel flöten.
Drum spielte sie dem theuren Mann,
Auf seiner Reise, längstheran,
Verzweifelte Komödien.

Er hatte keinen Büchsenschuß
Sicilien im Rücken;
So mußte Windvogt Aeolus,
Die Stürme nach ihm schicken.

Die lärmten, wie der Feind, im Meer.
Ein Schiff flog hin, das andre her,
Eins hoch, das andre niedrig.

Verwettert! fuhr mit einemmahl
Neptunus aus dem Bette.
Ist das ein Lerm auf meinem Saal!
Versteht ihr Etikette?
Und wißt ihr, wer hier Amtmann ist?
Euch soll der . . . ; Bst! ihr Wellen, bst!
Euch Schelme sprech' ich weiter!

Die Winde schlichen sich davon,
Wie Murner aus der Küche,
Und ließen selbst, indem sie flohn,
Den Blasebalg im Stiche.
Aeneas aber dachte fein,
Lief in den nächsten Hafen ein,
Und löste die Kanonen.

Das Ländlein, Lybien genannt,
Empfing der Schiffe sieben,
Die Heiden streckten sich in Sand,
Und sahen, wo sie blieben.
Achates machte Feuer an;
Der Bratenwender war Askan,
Und Palinur zerlegte.

Traun! Mürbre Ziemer hatten nie
Ein Heldenmaul verleitet!
Aeneas selber hatte sie
In aller Hast erbeutet.
Man schickte Gram und Furcht zurück,
Und trank auf der verschlagnen Glück
Sich Herz und Flaschen leichter.

Von seinem goldnen Schemel sah
Itzt Jupiter herunter.
Mein Blut! sprach Venus; Herr Papa!
Das Ding wird täglich bunter!
Setzt eurer Frau den Kopf zurecht,
Und haltet hübsch, was ihr versprecht,
Und läßt mein Kind mit Frieden!

Hm! schmunzelt jener. Wie du bist!
Du kannst auch nichts erwarten!
So wahr itzt Mondschein Mondschein ist,
Ich will das Ding schon karten.
Dein Sohn wird glücklich. Denk' an mich!
Merkur! Fix! Sporn' und stiefle dich,
Und meld' ihn bey der Dido!

Aeneas raffte früh sich auf,
Mit seinem Waffenträger:

Da kam ein Mädchen ihm in Lauf,
Und fragte: Sind hier Jäger?
Nein, sprach er, schöne Jägerin!
Doch sagt, wo führt der Wald uns hin?
Sie sagte: Nach Karthago.

Mein Ritter ging der Nase nach,
So weit es ihr beliebte;
Und weil der Schatten, den er sprach,
In Rosenduft zerstiebte,
Erkannt' er die Mama am Spiel,
Und nahm den Nebel, welcher fiel,
Statt eines Rokelores.

Er sah nunmehr, des Wanderns satt,
Wie Bienen oder Hummeln,
Schon in der obbenannten Stadt
Sich die Gewerke tummeln.
Palläste warf man hin, wie Sand;
Und Schlösser flogen von der Hand,
Wie Puder aus dem Püster.

Die Kirche zu Sankt Juno war,
Bis auf die Orgel fertig;
Er ging hinein, trat zum Altar,
Und war des Pfarrs gewärtig!

Potz Element! was hingen hier
Von Raphael, le Brün, und mir
Für treffliche Gemälde!

Hier fand er jedes Battaillon
Mit groß = und kleinem Stabe,
Seit griechischer Invasion,
Bis Trojas Uebergabe.
Sah sich bey jeder Aktion;
Doch meistens, als die Hauptperson,
Nur bey der Retirade!

Indem er also fürbaß geht,
Den Küster drob zu fragen,
Ließ eben Didos Majestät
Sich in die Messe tragen.
Acht Kammerfräulein folgten ihr,
Und hinten schlossen zwölf Hartschier,
In mächtgen Pluderhosen.

Auf einmal brach, mit Mordgeschrey,
Ein Korps trojanscher Helden,
Durchs Fenster, in die Sakristey,
Der Königin zu melden:
Es zöge schon sein Flügelmann
Sich weißglasirte Handschuh an,
Und wünsche, sie zu sprechen.

Gesagt, gethan. Ilioneus
Trat auf, wie sichs gebührte;
Und sprach: Geschiehts auf dein Geheiß,
Daß man uns hier tuschirte?
Empfängt man Trojer so im Reich?
Zu Lungenmuße hackt' er euch,
Wenn es Aeneas wüßte!

Nein! sagte Dido. Doch gemach!
Dem Ding ist abzuwehren.
Läßt meine Landmiliz nicht nach,
Ich will sie Mores lehren!
Kommt auf ein Butterbrod zu mir!
Wär' euer Held Aeneas hier,
Pasteten sollt' er haben!

Nur her damit! sprang, wie er war,
Aeneas aus dem Nebel,
Und stolperte bey einem Haar
Noch über seinen Säbel.
Nur her damit, Frau Königin!
Und säße Belzebub darin,
Er müßte mit hinunter!

Kaum glaubten Ihro Majestät,
Was unser eins ertragen,

Ich hielt die Herren, die ihr seht,
Für insgesammt verschlagen.
Doch alle leben Gott sey Dank!
Und, daß Magister Pron erkrankt,
Wird er nicht übel nehmen!

Das hoff' ich selbst! fing Dido an,
Seid herzlich uns willkommen!
Schon lange hab' ich, theurer Mann,
Von Troja nichts vernommen;
Denn mein Paketboot ist itzt leck.
Drum werft geschwind den Schnappsak weg,
Und kutscht mit mir nach Hofe!

Sogleich lief ein Edikt durchs Land;
Traktirt die Herrn, wie Fürsten!
In kurzem wimmelte der Strand
Von Schinken und von Würsten.
Allein bey Hofe gings erst zu!
Man stand in Gold bis übern Schuh,
Und saß auf Milch und Honig.

Pest! rief Aeneas, das heißt Staat!
Den muß mein Junge sehen!
Gleich hol mir den Askan, Achat!
Doch laß nichts mit dir gehen!

Vergiß mir nicht den Schlafhabit!
Bring auch den alten Ranzen mit!
Besonders die Pantoffeln!

Nur Venus sah den Handel ein,
Und sprach: Das Ding kann hapern!
Frau Juno spielt ihr Röllchen fein.
Man muß die Dido kapern.
Schreibt dir die Nachricht hinters Ohr,
Und schlendre du, Hans Cypripor!
Statt des Askans, nach Hofe.

Der kleine Schelm ward alsobald
Zum Neffen umgepräget,
Sein Flügelwerk ihm abgeschnallt,
Und ins Futtral geleget.
Askan hingegen ward versteckt,
Und, bis auf weiteres Konfekt,
Mit Schlummer abgefüttert.

Schon schlug der Pauker allgemach
Das drittemal aufs frische.
Der Magen kroch den Augen nach,
Und fand gedeckte Tische.
Man schmauste von der Leber weg!

Seespinnen, Schnecken, Schnepfendreck,
Und ganze Fuder Frösche.

Indessen ging der Königin
Kupid nicht schlecht ums Bartchen;
Sie gab dem kleinen Harlekin
Vier goldne Steckenpferdchen.
Die spannt' er an, und zog damit
Den selgen Mann, auf Einen Ritt,
Aus ihrem treuen Herzen!

Vor Angst ergriff sie den Pokal,
Trank, nach der Väter Weise,
Und wünschte schweppernd dem Gemahl
Die Hefen auf die Reise.
Rund! rief sie, Kinder! rund herum!
Recht! sprach ihr Nachbar, Rund herum!
Und goß ihn auf die Krause.

Nun ließ der große Harfenist,
Herr Jopas baß sich hören;
Und sang dazu: Wie Nikel List,
Und Nero sich bekehren;
Wie Doktor Faust, mit Stumpf und Stiel,
Dem Schwarzen in die Tatzen fiel,
Und wie er ihn zerschüttelt!

Nur Dido zog der Musika
Den Fremdling vor, und fragte:
Was macht die schöne Helena?
Was Priam, der Betagte?
O! sprach sie, Freund, erzähle mir!
Und so erzählt' er denn, was wir
Voritzo nicht erzählen.

---

112.

# Klamer Eberhard Carl Schmidt.

Geboren 1746 zu Halberstadt. Lebt daselbst, als königlich-preussischer Kriegssekretär und Domvikarius.

## An Minnas Augen.

Meines Herzens jugendlichste Schwingen,
Meines Wesens feuervollste Macht
Biet' ich auf, den Augen Lob zu singen,
Die aus öder, freudenloser Nacht
Mich hinauf zum höchsten Lichte rissen,
Die mich, mitten unter Finsternissen,
So umstralten, daß ich, wunderbar!
Das nicht bin, was ich vor Zeiten war!

Zwar ich weiß mein kaltes Lob zu schätzen.
Welche Kluft: Mein Lob und euer Werth!
Aber, wie dem Taumel Schranken setzen,
Seit, von eurer Gottheit, ich, verklärt,
Wie der Auserwählten einer, stehe,
Seit ich Wunder, lichte Wunder sehe?
Sehe, was kein Sterblicher, vielleicht
Auch kein Engel, mit Gesang erreicht?

Was für Leid ich tief im Busen wälze,
Seht ihr Allessehenden allein,
Wenn an euren Stralen ich zerschmelze,
Wie der Schnee vor Frühlingssonnenschein;
O vielleicht, was fürchtet nicht die Liebe?
Wünscht die Huldin, daß ich kälter bliebe,
Schöne Funken! weil ihr, sterblich Leid
Zu vergelten, gar zu göttlich seyd!

Zeugen deß, was je von mir gelitten,
Je geschwärmt von meiner Liebe ward,
Flur und Thal, von Quellen schön durchschnitten,
Haine voll von Frühlingsgegenwart!
O wie oft, wenn Zephyrn euch umfliegen,
Seht ihr mich am öden Felsen liegen,
Seht, wie euer schwermuthsvoller Freund,
Sonder Hoffnung, sein Geschick beweint!

Ja, so ists! Ihr Augen ohne gleichen!
Wo ihr stralt, seh' ich mein Ziel allein,
Und die Furcht, es nimmer zu erreichen!
Fern von euch, wie dünk' ich mich so klein!
All' das Große, Schöne, Wunderbare,
Was der Weis' im Lauf' durchdachter Jahre
Lernt von Kunst und von Natur zugleich,
Faß' ich oft auf einen Blick von euch!

Glücklich, dreymal glücklich ist die Seele,
Die für euch sich nur geschaffen glaubt!
Die nicht fragt: Ob Gold und Ruhm ihr fehle?
Nur sich wünscht, daß sie, doch nie beraubt
Eurer Winke, still durchs Leben walle,
Keinem Fürsten, euch allein gefalle,
Ausser euch von jeder Fessel frey,
Gottes würdig und der Liebe sey!

Schönste Wesen! Nur um euertwillen
Hat für mich das Leben seinen Werth!
So wie Laub und Knospe sich enthüllen,
Wenn der Lenz ein ödes Thal verklärt:
So enthüllet jede Tugendblüthe
Sich aus meinem innersten Gemüthe,
Seit mir Gott das Loos so himmlisch warf,
Daß ich euch, nur euch bewundern darf!

Welch ein Abend! Was für Offenbarung
Von Gestalten, nie von mir geschaut!
Ewig nimmt mein Herz sich in Verwahrung
Jenen Abend, als ein süßer Laut
Mich begrüßt', ich freundlicher euch sahe!
Weiß die Liebe, wie mir da geschahe!
Wie das Gold, geläutert in der Gluth,
Flammt' ich auf mit neuem Lebensmuth!

Ach! Du erster Druck von holden Händen!
Kuß, der Seufzer vieler Jahre stillt!
Selbst der Sieg, den Hymen darf vollenden,
Den die Nacht in ihren Schleyer hüllt!
Was die höchste Liebe heißt genießen,
Wog mir leichter gegen dieses Grüßen,
Als ein Staub, der aus dem Aether fällt,
Gegen Gottes unermeßne Welt!

Aber, wehe! daß ihr allzuselten
Mir das Mitleid eurer Blicke gönnt!
Ist es doch, als lägen tausend Welten
Zwischen uns, die Spannenweite trennt!
Gestern ach! als wir uns kaum erreichten,
Auf einmal, wie schönes Wetterleuchten,
Wart ihr da, und wart nicht mehr, und ich
Seufzte tief: Umstralt' ein Engel mich?

Unmuthsvoll durchschweift' ich dann die Fluren,
Wie ein Mensch, der in Verbannung lebt;
Raufte Moos, auf dem, in tausend Spuren,
Noch der Geist von euren Blicken schwebt,
Oder athmete, von Liebe trunken,
Jene Luft, die jeden schönen Funken,
Den aus euch der Reitz der Gegend schlug,
Ehrerbietig auf gen Himmel trug!

Nachtigallen kamen dann geflogen,
Wie ich selbst, sich keiner Ruh bewußt;
Sangen nicht, tiefsinnten nur, und zogen
Lange Seufzer aus der kleinen Brust!
O vielleicht, daß Sympathie euch sandte!
Rief ich dann: Wir sind, wir sind Verwandte!
Seid vielleicht ihr ungeliebt, auch ihr?
Weilt in meinem Kummer auch mit mir!

Ungeliebt? Das leider! bin ich lange,
Auch vielleicht des finstern Nahmens werth!
Dieses Herz, das, unter seinem Drange,
Bald Entzücken, bald Verzweiflung nährt,
Dieses Herz kann nimmermehr auf Erden
Werth des Friedens eurer Blicke werden:
Preis genug, wenn erst in jener Welt
Ihm das Loos beglückter Liebe fällt!

Dennoch hört mein Lob nicht auf zu tönen.
Zieht der Tod den letzten Vorhang auf,
Dann erhellt die letzte meiner Scenen!
Gern vollenden will ich meinen Lauf,
Wenn ihr einst, mit einer Wehmuthszähre,
Auf der Asche des Geliebten klagt:
Ach! vielleicht, daß noch hier nicht wäre,
Hätt' es uns die Schickung nicht versagt!

## Das Lied von der Trennung.

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende sich trennen.
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen, ohne dich?
Ein Fremdling allen Freuden,
Leb' ich, nach unserm Scheiden.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Mir fern vorüber fliegen
Wird jegliches Vergnügen,
Ach! sonst so gern um mich!
Für dieses Herz voll Trauer
Ist keine Lust von Dauer,
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Im Wachen und im Traume,
Werd' ich Luisa nennen.
Den Nahmen zu bekennen,
Sey Gottesdienst für mich!
Ihn nennen, und ihn loben
Werd' ich vor Gott noch droben.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Ins Herz mit Feuerflammen
Malt' ich dein Bild zusammen,
Anbetend dich! nur dich!
Dies Eigenthum bestreiten
Soll keine Macht der Zeiten.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Der Aufgang jeder Sonne
Erinnert an die Wonne
Der schönsten Augen mich;
Aus ihren kleinsten Blicken
Kam himmlisches Entzücken.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Es tönt, wie Harfensaiten,
Gespielt von Himmelsbräuten,
Noch ihr Gesang um mich!
Hallt ewig, holder Lieder,
Hallt mir im Herzen wieder!
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
An allen, allen Enden
Beglückt von ihren Händen
Ein Druck der Liebe mich;
Ich zittre, sie zu fassen.
Und finde mich verlassen.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Die hingeschiednen Seelen
Der Küsse, nicht zu zählen,
Umathmen alle mich.
Ihr Blüthenfinsternisse
Des Hains! Ihr ersten Küsse!
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Aufzählen alle Pfänder
Getreuer Liebe, Bänder
Und Lockenhaar will ich.
„Sie! Sie hat das getragen!“
Will ich mit Schluchzen sagen.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Die Brief' aus schönern Tagen,
Sie liegen aufgeschlagen,
Ein Himmelsbuch! um mich.
Von Thränen und von Küssen
Hat mancher leiden müssen!
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ein Zufall raubt, was Jahre
Voll Lieb' an uns verschwenden,
Wie eine Hand, so wenden
Die beßten Herzen sich.
Wenn neue Huldigungen
Mein Bild bey ihr verdrungen:
O Gott! Viellcicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ach! denk' an unser Scheiden!
Dies Blatt, von dir geschrieben:
„Du wollst mich ewig lieben!"
Dies richte mich und dich!
Dies Zeugniß ernster Sache
Trag' ich, ein Geist der Rache,
Noch vor dein Todesbette,
Vergißt Luisa mich.

Doch nein! Wenn sie vergäße,
Vergäße den Getreuen!
Luisa! mit Verzeihen
Rächt edle Liebe sich.
Wenn Untreu' uns geschieden,
So leb', und leb' in Frieden,
Ich sey des Schicksals Opfer;
Der Traurende sey ich!

Ja, lebe! Stirb in Frieden!
Auf deinem Sterbekissen
Erinnre das Gewissen
Mit keinem Laut' an mich!
Mein Geist soll um dich weinen;
Soll aber nicht erscheinen.
Ein Geist, den du einst liebtest,
Sey Keinem fürchterlich!

---

## An die Erinnerung.

Was ist dir, du höchste Himmelsgabe,
Was dir gleich, du schöpferische Kraft,
Die, mit einem Wink von ihrem Stabe,
Das Verlorne wieder schafft!
Siegerin, siegpragend mit den Beuten
Aus der Vorwelt düsterm Schattenreich!
Weckerin schon längst entschlafner Zeiten!
Was ist dir von Allem gleich?

Du, du bists, die ungetrübte Freuden
Aus der reinsten Labequelle reicht,
Du, die, sinnend, mit vergangnen Leiden
Frohe Gegenwart vergleicht!
Mit Entzücken aller Todesstürme
Denkt der Schiffer, athmend neuen Muth,
Wenn sein leckes Fahrzeug nun im Schirme
Junger Kokosschatten ruht.

Das Verlorne ginge mehr verloren,
Wärest du, wär deine Hoffnung nicht!
Dein ist sie; aus dir wird sie geboren,
Wie aus Finsterniß das Licht.
Denn du weißt, wie oft es uns geschienen:
Hin sey hin! Das Schicksal rufe Sieg!
Und wie dennoch, über den Ruinen,
Eine neue Flora stieg!

Ach! die junge Blüth' aus jenen Tagen,
Wie lebendig hauchst du sie dahin!
Selbst Verzweiflung muß zu hoffen wagen;
Denn sie schaut ihr keimend Glück darin!
Wie der Bettler einen Traum voll Milde
Fester hält, ihm schönre Tinten leiht:
Also hängt der Gram am Schattenbilde
Lieblicher Vergangenheit.

Sey gepriesen! Auch in meine Seele
Hast du viel, du Göttliche! gemalt,
Das die Schöpfung aller Raphaele
Tausendfältig überstrahlt!
Kind des Lichts, du lässest nichts umnachten!
Wahre Güter, nach der Prüfung wahr,
Oder Träume, die mich glücklich machten,
Stellst du mir von neuem dar.

Wie den Thau die Sonn' am Morgenhimmel,
Machst du hell den Tropfen meiner Zeit,
Von des Knaben erstem Ballgetümmel,
Bis zur Mannesthätigkeit!
Näher schwebt mir Liebes oder Leides,
Wie ein Geist Elysiums, vorbey!
Noch einmahl willkommen heiß' ich Beydes,
Obs auch noch so wechselnd sey!

Meilenweite Freunde, wie sie leben,
Wie sie leiben, bringst du her zu mir.
Selbst das Grab muß Todte wieder geben,
Auf dem kleinsten Wink von dir!
Dein ist, daß schon längst verweste Hände
Mir die Sehnsucht weit entgegen hält,
Und, (Mich mahnt's, als ob ichs noch empfände!)
Sehnender ans Herz mir fällt.

Fern von mir, in neu verklärter Jugend,
Geht der Engel einer schönern Welt,
Den hienieden auf den Bahn der Tugend
Mir die Liebe zugesellt!
Sie gab Liebreitz allen Erdenzonen,
Baut' in Wüsten mir ein Sorgenfrey.
Mir unschädlich stürmten Aquilonen,
Wo sie lächelte, vorbey!

Ja, aus ihrer Weisheit nahm die Stunde
Tausend Flügel eines Augenblicks!
Ich nur, träumt' ich, läg' auf diesem Sunde,
Läg' am Busen des Geschicks!
Ach! ich könnte, könnte mich nicht fassen,
Hätte, die sonst alles mit sich nahm,
Dich, o Freundin, nicht zurückgelassen,
Auszureden meinen Gram!

Alle Freuden, die aus einer Schale
Wir genossen, o du weißt, wie rein!
Schenkst du mir, im abendlichen Strahle
Meines Lebens, wieder ein.
Selbst die Thräne, die dein Liebling fallen
Auf den Rand des goldnen Bechers läßt,
Ist voll Himmels, heiliget vor allen
Mein erhabnes Todtenfest!

Sieh! du mischest deine Zauberfarben,
Und ich sah des Mädchens Wangenroth,
Als mit Blicken, die um Liebe warben,
Ich den ersten Kuß ihr bot.
Jenen Kuß, und tausend dann, wie jener —
Tausend? Ach! sie waren ohne Zahl!
Gönnst du heut mir, und vielleicht noch schöner,
Als die Liebe dazumal!

Jenes Thal voll Blumen und voll Lieder,
Wo sie mir ein Angedenken gab,
Blühet, tönt in meinem Herzen wieder,
Schwingst du glorreich deinen Stab.
Dieses Band! Nicht gegen Königsbinden
Tausch ichs um! Was liebender sie sprach,
Als sies gab, hilfst du mir wieder finden,
Und ich sprech' es weinend nach.

Selig, wie des Thales junger Rasen
Damals grünte, grünt er heute mir!
Und die Veilchen, die wir damals lasen,
Les' ich heute noch mit ihr!
Auf lebt Alles! Ihr Hinunterzeigen
In den Hain voll Sonnenuntergang;
Ihr Frohlocken, und ihr Wink, zu schweigen,
Wenn die Nachtigall uns sang.

Auf lebt Alles! Jede Lust der Morgen,
Jede Lust der Abende, die wir
Mit einander theilten, bleibt geborgen
Vor der Zeiten Raubbegier.
Mir noch lächelnd, lässest du erscheinen
Die Verehrte, wo sie ging und stand,
Mir, von allen Sterblichen dem Einen,
Der allein ihr Herz gekannt!

Ja, du führst, umweht von Aetherlüften,
Oft mich hin zur heilgen Ruhestatt;
Deine Fackel leuchtet in den Grüften,
Wo der Tod die Herrschaft hat.
Diese Huldin, itzt ein Raub der Erde,
Sagst du schmeichelnd, o, sie war zu schön!
Fürchte nicht, daß sie vernichtet werde!
Herrlich wird sie auferstehn!

Auferstehn mit dir! Und, in Verklärung,
Unzertrennlich schwebt ihr himmelan!
Alles Licht, entzückende Gewährung
Deiner letzten Wünsche dann!
Dann zum Tempel wird die Todeshalle,
Zur Tropäe jeder Aschenkrug!
Und geheilt sind deine Wunden alle,
Die der Todesengel schlug!

O, verlaß, verlaß mich Fremdling nimmer,
Wunderbare, hohe Trösterin!
Pflanze mitten unter meine Trümmer
Mir noch manches Enna hin!
Endlich dann, muß, ohne Widerrede,
Ich auch gehn den nie betretnen Pfad,
Dann erfülle meines Herzens Oede
Mit dem Schönsten, was ich that!

Mit dem Schönsten, was ich that, begleite
Mich hinauf, wo Lina meiner harrt,
Und auch da, du Hochgebenedeite,
Schenk uns deine Gegenwart!
Jedes Bild des Leides, das hienieden
Ich bestand, du Theure, bring mir mit!
Denn nur halb genießt des Himmels Frieden,
Wer auf Erden niemals litt!

Grausam sind, die dort noch dich begraben
In den Fluthen der Vergessenheit!
Ohne dich, die traurigste der Gaben
Wäre die Unsterblichkeit!
Nein, auch dich, dich find ich droben wieder!
Tochter des Allliebenden! der fest
Alles hält, sich lösen keins der Glieder
An der großen Kette läßt!

---

## Das Vergißmeinnicht.

### An Eloisa.

Wenn du einst, in neuem Liebesstrahle,
Wege gehst, die du vordem nicht gingst,

Und für mich die fürchterliche Schale
Des Vergessens an die Lippen bringst;
Wenn dein Auge, das für mich nur glühte,
Mir abwendig, einen Andern spricht;
Dann dich mahnen mag die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiß ihn nicht!

Wenn ein Jüngling, mächtiger und weiser,
Doch nicht treuer, um dein Lächeln wirbt,
Und du lächelst, und die Treue leiser
Meinen Nahmen nennt, und dann erstirbt;
Dann verbiet', o Mädchen, dann verbiete
Jeder Thräne, die für mich noch spricht!
Sprechen aber wird die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiß ihn nicht!

Wenn in Blicken, die wie Funken stäuben,
Der geliebte Glückliche nun praßt,
Und, nach kurzem mädchenhaften Sträuben,
Dich sein voller Liebesarm umfaßt;
Dann verbiet', o Mädchen, dann verbiete
Jeden Seufzer, der für mich noch spricht!
Sprechen aber wird die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiß ihn nicht!

## Der Jahrmarkt des Lebens.

Ich sing' euch ein Mährlein vom Jahrmarkt
des Lebens!
Auf diesem läuft mancher, und mustert verge-
bens;
Es dünkt ihn, er wähle Kleinode sich aus;
Doch bringt er nur Spielwerk und Flitter nach
Haus.

Der Eine, bey weiten der Dümmste von Allen,
Stürmt, athemlos schnappend, durch Buden
und Hallen,
Und dinget und marktet, um funkelnden Staub,
Des launigen Schicksals tagtäglichen Raub!

Der Andre, schon klüger, erstrebet sich
Würden,
Und vornehme Titel! Zwar glänzende Bürden:
Doch tröstet ihn dieses, so hart es auch drückt,
Daß Fama posaunt, und der Pöbel sich bückt!

Der Dritte läßt willig von Schönheit sich
blenden;
Er könnte sein Leben, sein Alles verschwenden,
Um nur in zwey Augen den Himmel zu sehn.
Ach, hört' er denn niemals, daß Reitze vergehn?

Preislisten von Bacchus erfreulichen Gaben
Bezaubern den Vierten: Die Nummer zu haben,
Und jene, begehrt er. Ach! sieht er denn
nicht
Im Boden des Fasses die laurende Gicht?

Der Fünfte nur wählt sich die Krone der
Waaren.
Gern läßt er das Spielzeug der Uebrigen fahren;
Er strebt nach Gesundheit, und daß ihm getreu
Die freundliche Weisheit im Alter noch sey!

Es lebe der Fünfte, der König der Weisen!
Ach! dürft' ich, als Parze, die Messe bereisen;
Ihm schenkt' ich mein ganzes Gespinnste sehr
gern,
Und ließe kein Fädchen den übrigen Herrn!

## Lebensreise.

Heil! Heil dem Glücklichen und Friede!
Dem einst die freundliche Sylphide
Die sichre Lebenspost bestellt!
Der fährt behaglicher durchs Leben,
Der Weg sey holprig, oder eben,
Und lacht umher der Weichlingswelt.

Er findet Freund' auf jedem Wege;
Ein weiches Bett', und gute Pflege
Gewährt ihm jede Station.
Und schreibt ihm doppelt manche Kreide,
Schillt er nicht gleich: Du Jud' und Heide!
Und zahlt vergnügt, wie ein Baron.

Wie könnt' er Langeweile fühlen?
Er läßt den Marsch von Dessau spielen.
Die Schwäger sind ihm alle hold:
Der Rosse dürfen sie nicht schonen;
Deß weiß er kräftig sie zu lohnen
Durch Lebenstropfen mehr, als Gold.

Und scheint sein Fuhrwerk umzuwerfen;
Es scheint nur so! Denn gleich Minerven,
Leiht die Sylphid' ihm ihren Schild:
Sie eilt, ihn höflich aufzurichten;
Und mit halsbrechenden Geschichten
Wird keine Badstub' angefüllt.

Mitunter kommt wohl gar ein Liebchen,
Im Auge Blitz, im Wänglein Grübchen,
Das setzt sich neben ihn, und singt:
Vergönne, daß ich mit dir wandre!
Sie necken sich, Eins um das Andre;
Bis sie der schwarze Mann beringt.

So geht es rasch, wohin sie wollen!
Auf fliegt der Staub, die Räder rollen;
Hold tönt des Posthorns Melodie.
Sie reisen Tag' und reisen Jahre:
Allmählich greisen ihre Haare;
Doch die verwandten Seelen nie!

Am Ende, weil sich Alles endet,
Sind sie am Ziel! Es ist vollendet!
Ein stummer Jüngling, unbekannt,
(Nur seinem Freunde zeigt er Flügel)
Erscheinet hold, und nimmt die Zügel,
Und fährt sie in das Heimathsland!

---

## Liebe um Liebe.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht Liebt, und wieder liebt!
Der verschiebt das Glück von Zweyen,
Der sein eignes Glück verschiebt!

Liebt! Das Glück ist in der Schwebe;
Hier ists, wo es Fuß gewinnt!
Der besinnt sich, ob er lebe,
Der auf Liebe sich besinnt!

Ladet alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelchen im Nest?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leichtbeschwingte West?

Wellen, die im Bache kreisen,
Suchen, finden sich so gern;
Der Magnetstein zieht das Eisen,
Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! Was wäre lieber,
Als ein Blick von Dir zu Mir,

Und von Mir zu Dir hinüber!
Wir uns Eins, uns Alles wir?

Wir uns Eins, und wir uns Alles,
Auf dem weiten Erdenraum?
Glück von Aussen, steig' es, fall' es:
Was sich liebt, gewahrt es kaum!

Liebe kindlicher die Jugend,
Liebe macht das Alter jung;
Sie giebt Holdigkeit der Tugend,
Und dem Mitleid Engelschwung!

Liebt, weil noch die Jahr' uns sprossen!
Flügel haben Lieb' und Glück!
Stunden, einmahl hingeflossen,
Fließen nie und nie zurück.

Ab strömt Alles! Kein Erretter!
Nichts darf wieder stromhinauf!
Liebt, und streut der Rosenblätter
In des Stromes schnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten streuet,
Euch die Liebe Zeugniß giebt:
Glückliche, die nichts gereuet,
Liebend, wurdet ihr geliebt!

113.

# Gottlob Nathanael Fischer.

Geboren 1743 zu Graba bey Saalfeld. Gestorben 1800 zu Halberstadt, als königlich-preußischer Konsistorialrath, und Rektor der Domschule.

## An die Monarchen.

### Im dürren Sommer 1775.

Ach! Alles will verschmachten,
Und hängt und welkt;
Der Anger und die Wiese
Verdorren schier!

Das Korn verliert die Farbe,
Und schoßt nicht auf;
Die junge Frucht der Wipfel
Fällt unreif ab.

Drum euch, Monarchen, flehen
Fußfällig wir:
Gebt uns doch etwas Regen,
Und etwas Thau!

## An Elisa.

Glücklich nenn' ich, Elisa, den, der oftmals
Gegenüber dir sitzt, und deine Stimme
Hört, und, schwebend auf deinem Antlitz, deinen
Denkenden Geist sieht:

Wenn du itzo, die Hand zur Stirn' erhebend,
Deines Geistes Gedanken fest zu fassen
Strebst, und Worte dir wählst, das Herz des Freundes
Sichrer zu treffen;

Und dann Weisheit von deinen Lippen ausströmt!
Denn es lächelt', als du geboren wurdest,
Dir ein freundlicher Engel, und verlieh zu
Weiblicher Anmuth.

Dir den männlichen Geist, der, tiefer forschend,
Nicht des flüchtigen Augenblicks Empfindung
Bloß hinlebt. Es umfaßt dein Herz auch weite
Reiche der Wahrheit!

Darum führte dein Schutzgeist durch des Lebens
Schimmerscenen dich bald, und bald durch rauhe
Dornenpfade, damit du jeder Gattung
Sterbliche kennen,

Aber Wahrheit vor allem, reine Wahrheit,
Lieben solltest! Denn nur die Seele dessen,
Der durch Leiden geprüft ward, reift zu voller
Wahrheitserkenntniß!

## An Kallias.

Die Jahre fliehen, Kallias, Kallias!
Und keine Tugend, kein Diadem ums Haupt
Hält Runzeln, oder kommend Alter,
Oder des Scheidens gesetzten Tag auf.

Ach, sonst würd' Er unsterblich gewesen seyn,
Der erste König, Friedrich, für dessen Ruhm,
Ob Stahl in seiner Rechten blinkte,
Oder der Zepter des goldnen Friedens,

Europa klein war! Aber wie uns, o Freund,
Wie seiner Pflüger allervergessensten,
Erwartet ihn, auch ihn, die Stunde,
Welche zu Staube den Staub einst sammelt!

Umsonst verschonte, zwischen Erschlagenen
Und Wundenvollen, Krieger der Tod; umsonst
Ging, wenn er Volk zu Scharen aufrieb,
Unsere Thür der Verderber über:

Wir müssen Erd' und Haus und geliebtes Weib
Verlassen! Aller Blumen, die du gebaut,

Wird, als im Sarg' noch etwan eine,
Keine dem kurzen Besitzer folgen!

Laß denn dem Enkel, was du vollenden kannst,
Zu thun nicht übrig! Kurz ist des Lebens Zeit,
Und nah der Tod; allein er lächelt
Dem, den er thatenumgeben findet!

---

## An Straton.

Dem guten Manne werde der Wonne viel!
Dies will die Tugend. Unter dem Lenzgesang
Der Nachtigall, in Blüthenschatten,
Find' er die sanftere, schöne Seele,

Die seiner Seele gleich ist. Den Einsamen
Umziehn oft Wolken: Aber ihr Lächeln wird,
Gewiß des Siegs, von seiner Stirne
Wolken zerstreun, die von ferne dämmern.

Erkorne Jahre, dreymal gelebt zu seyn
Ein jedes würdig, Straton, erwarten dich,
Seit du, gelockt vom Mayenmorgen,
Lilla, die Tochter Elisens, fandest.

## Die Trennung.

Ihr wollt entschleichen, Freunde? Damit ihr mir
Den Abschied leichtert? Wisset, mit heiterm Sinn,
Und mit vollem Verstande,
Lieb' ich Trennung von Freunden nur!

Was sollen Thränen? Freunde! Die lieb' ich nicht!
Ist süßer Freuden nicht der Gedanke voll:
Jenseits Bergen und Strömen
Denken liebende Freunde mein?

Im Flug begegnen unsre Gedanken sich?
Zum hellen Mondstrahl blick' ich mit ihnen auf?
Und zum Vater der Wesen
Steigt, mit ihrem, mein Lob empor?

So nehm' ich Abschied, wenn mich von Lebenden
Der Tod einst trennet; Führer aus schöner Welt
In noch schönre Welten
Ist der Bote vom Herrn, der Tod!

Was soll die Trauer? Ist der Gedanke nicht
Voll hoher Wonne: Dort auch schon lieben mich,
Unter Himmlischen, Freunde?
Und, wir werden uns wiedersehn?

---

## Gesellschaftslied.

O Brüder, Brüder, klagt nicht mehr,
Und lobt nicht stets die Alten!
Stellt ihr die Zeiten wieder her,
Da Treu' und Glaube galten!
Laßt euer Ja und euer Nein
Stets Unterpfand der Wahrheit seyn!

Trinkt, Brüder, trinkt den Rebensaft!
Ihn hat uns Gott gegeben.
Er legt' in ihn die hohe Kraft
Zu Freud' und langem Leben.
Doch soll er Herz und Sinn erfreun,
Müßt im Genuß ihr mäßig seyn!

Die Welt ist gut; und wollen wir,
Wird sie noch besser werden!
Wer gut ist, Brüder, hat auch hier
Den Himmel schon auf Erden!

Er liebt die That, er haßt den Schein,
Und kann getrost und fröhlich seyn!

---

## An Sophroniska.

### An ihrem Konfirmationstage.

Nicht laute Rührung, oder die Thrän' im
Blick,
Die, schnell gekommen, schneller vorüberflieht,
Nicht Schimmer, noch die rasche Zunge,
Welche der Frage des Redners voreilt,

O Sophroniska, sind der Triumph des Tags,
Der dir heut' aufging. Freudiger Glaube nur
An sichre Wahrheit hebt dein Herz dir,
Beßte! mit Recht, wenn vor allem Volke

Du, deiner Hoffnung freye Bekennerin,
Bescheiden da stehst, oder dem Kelche nahst,
Den Jesus Christus seinen Treuen
Reicht', ein Gedächtniß erhabner Liebe;

Erhabner Liebe, welche dem Tode selbst
Entgegenging, weil Frucht der Unsterblichkeit
In diesem Tod', und neue Freude
Seinen geliebteren Menschen reifte!

Seit jenem Abend, welcher zum letztenmal
In seiner Jünger Mitte den Menschenfreund
Die Frucht des Halms, das Blut der Traube
Weihend erblickte zu höhern Zwecken,

Seit jenem Abend, bis zur Vollendung einst
Des Menschenschicksals, sammelt der Weihe Kelch
Aus allen Völkern, allen Zeiten,
Edlere Seelen zu gleichem Bunde

Der Liebe dessen, der uns zuerst geliebt,
Und Bruderfreundschaft unter den Sterblichen
Zum großen heiligen Gesetze
Seines beglückenden Reiches machte!

Zur Mitgenossin dieser Gemeinen warst
Du längst geweiht: doch siehe! du bist es nun
Aus Ueberzeugung, und wirst täglich
Würdiger deines Berufes werden,

Wenn du nicht wähnst, du habest das Ziel erreicht;
Ach, das erreichet keiner, so lang' er hier
In dieses Staubes Hülle wohnet!
Sondern, nach Wahrheit auf Wahrheit forschend,

Und nie mit kleinrer Tugend, wenn größere
Dir möglich ist, zufrieden, Vollkommenheit
Zum Ziel dir wählst, und so zu Freuden
Höherer Sphären die Seele läuterst!

---

## Schützenlied.

Auf, auf! Ihr Schützenbrüder, auf!
Die Scheibe wartet schon.
Der Väter Sitt' ist ehrenwerth:
Uebt aus die Kunst, die sie gelehrt!
Strebt nach des Sieges Lohn!

Doch Dank dem Himmel, dreymahl Dank!
Kein Blut fließt unserm Sieg.
Uns ruft, wie unsre Väter, nicht
Von Haus und Werkstatt unsre Pflicht
Fort in den bösen Krieg!

Auf, auf! zur Schützenübung, auf!
Sie stärkt den Muth fürwahr!
Wer Blitz sehn, Donner hören kann,
Nur der ist Preusse, der ist Mann,
Und furchtlos in Gefahr!

Und was giebt mehr Gefühl der Kraft,
Als unsers Rohres Spiel?

Wir lenken es mit sichrer Hand;
Wir treffen an der Felsenwand
Das ferngesteckte Ziel!

Doch traurig, daß noch Menschen oft
Das Ziel der Menschen sind;
Und der, der Tausend hingestreckt,
Mit Todten weit das Land bedeckt,
Den Lorberkranz gewinnt!

Komm, goldne Zeit, beflügle dich,
Laß dich herab erflehn,
Wo Brüder in gedrängtem Heer
Nicht gegen ihre Brüder mehr,
Sie zu verderben, stehn!

Dann droht dem Wilde, das sich mehrt,
Der Zorn des Jägers nur.
Der Bergmann, tief in seinem Schacht,
Sprengt Felsen durch des Pulvers Macht,
Und folgt des Goldgangs Spur.

In Freudenfeuern glänzt die Kunst,
Und macht die Nacht zum Tag.
Und wir, ergetzen, nach wie vor,
Des Unerschrocknen Aug' und Ohr,
Durch Blitz und Donnerschlag!

114.

# Ludwig August Unzer.

Geboren 1748 zu Wernigerode. Gestorben 1775 zu Ilsenburg, als Kandidat der Theologie.

Sehn=

## Sehnsucht nach Italien.

Heilt, durch göttliche Kunst, mir einst Hygea den Busen,
Den mit Natternzahn der Schmerz durchnagt,
Daß mein Leben verwelkt, und meiner Bestrebungen Früchte
Vor der Reife schwinden, ungepflückt:
Dann entreiß' ich mich schnell dem vaterländischen Winkel,
Der sich traulich an den Bruckter lehnt,
Und, mit brennendem Durst nach allen Quellen des Wissens,
Such' ich froh der Künste Wohnsitz auf,
Dich, Toskania, dich! Verwöhnt durch deine Gesänge,
Flieht mein ekles Ohr der Britten Laut.
Selbst das frohe Geschlecht der honigredenden Gaulen,
Selbst ihr Königssitz voll Grazien,
Locken minder den Geist und die verfeinerten Sinne,

Dürstend nach dem Reitz der Harmonie,
Als du, selige Flur, vom schlängelnden Arno bewässert,
Und ihr, Gartenaun am stolzen Po,
Die der Hirt von Mantua sang, der seine Theorbe,
Zappi, dir prophetisch hinterließ!
Göttin des kreisenden Glücks! Nicht fleh' ich um Schätze Golkondas,
Um die Gunst der Nationen nicht:
Laß nur einmahl die Flur, geliebt von Apollon, mich grüßen,
Wo Homeros Nebenbuhler sang,
Daß die Mirten erseufzten, und alle Hamadryaden
Lauschend standen rings im Lorberhain!
Welche Blüthe der Kunst entbehrt dies pflegende Klima?
Athmet nicht der todte Marmor dort?
Heben nicht stolze Ruinen, in altern der Schöne, die Häupter?
Strebt die jüngre Kunst nicht himmelan?
Blickt die Seele nicht ganz aus jener schildernden Leinwand,
Der ein Raphael Empfindung lieh?

Beben nicht Töne der Wollust Kremonas bezaubernde Saiten?
Reißt nicht himmelwärts der Opernchor?
Schenkte die Suada, parteiisch, nicht eigenthümlichen Wohlklang
Ihrer Sprache, welche seufzt und hallt?
Seufzt, im elegischen Flötengelispel des Sängers der Laura,
(Urklang der Empfindung war sein Lied!)
Hallt, im Tone der Tuba, die Filikajen zu Theil ward,
Und dem Dichter, der Arganten preist?
Nicht den herrschenden Glauben, der dies Heroengefilde
Mit entnervten Klerikern besät,
Nicht befürcht' ich die Wuth der cicisbeeischen Lauscher,
Deren Eifersucht ein Blick entflammt:
Strömt nur einmal auf mich hernieder die mildere Sonne,
Die Hesperien zum Tempe schuf!
Kann ich nur einmal dem Grabe Virgils, von Lorbern beschattet,
Festlich ein Versöhnungsopfer weihn!

Denn ich lieh nur zu lange, berauscht von Britanniens Kelche,
Kühnem Wörterpompe gern mein Ohr!
Denn ich jagte zu lange, verlockt von Aftergefühlen,
Schmetterlingen an der Seine nach!
Itzt entzücken mich nur die Lieder der griechischen Musen,
Und des alten Latiums Gesang,
Und der jüngere Ton, aus Vaterboden gezogen,
Voll der Urkraft heimischer Natur;
Aber melodisch und süß, und zart geschleiert in Worte,
Welchen Phöbus Dichtersinn verlieh;
Adelsprechend und sanft, in angeborener Würde,
Leicht, wie Säuseln im Orangenhain!

---

## Alcibiades.

### An seine pantomimische Tänzerin.

Schwimme, Nais, schwimme,
Umflossen von koischem Flor,
Bey der Flöten Lispelstimme,
Die redenden Tänze mir Staunenden vor!

Denn meine Seele zittert in mir
Ob der schlagenden Wellen
Deines Busens, ob der hellen
Funken deiner Kußbegier!

Gern bin ich dein Endymion,
Spielst du die Rolle von Cyllenen:
Doch, bist du Cypris mir, dann, göttlichste der
Schönen,
Bin ich beglückter, als Adon!

Flieh mir nach! In Amors Mirtenhain,
Unter Taubengirren,
Unter Nachtigallschwirren,
Harr' ich Glühender dein!

Dann sinken die schwimmenden Glieder,
Dann schwebt nur der Busen im Tanz,
Dann sterben die flötenden Lieder;
Dann welket der Kranz!

---

## Skolie.

Wer, Vater Bacchus, deine Gaben
Durch Uebermaß entehrt,
Den haben nicht die Musen, haben
Nicht Grazien gelehrt.

Er trinkt den Wein, nur um zu trinken,
Und sieht das Chor der stillen Freuden nicht,
Die jenem Sohn Apollos winken,
Aus dem die holde Suada spricht.

Wir aber, weiser Lust ergeben,
Bei voller Becher Klang,
Wir, Bacchus, würzen deine Reben
Durch Freundschaft und Gesang.
Wir feiern mit vergnügtem Herzen
Der Weisheit frohe Bacchanalien;
Sokratisch leben, attisch scherzen,
Dies lehren uns die Grazien.

---

## Bestimmung der Liebe.

### An Emma.

In azurner Himmelsferne
Forsch' ich dir, o Liebe, nach.
Redet, jugendliche Sterne!
Sage, farbenreicher Tag!
Welcher Gottheit Meisterhand
Euch in Harmonieen band?

Liebe flößte junges Leben
In die staunende Natur,
Als ein wollustvolles Beben
Durch die weite Schöpfung fuhr,
Und melodischer Gesang
Aus den goldnen Spähren drang.

Damals ward mein ganzes Wesen
Der Empfindung schon geweiht;
Da schon wurdest du erlesen
Zur Gefährtin meiner Zeit,
Und ein ewger Götterschluß
Sicherte mir deinen Kuß.

Warum willst du widerstreben,
Einzige, die mir gefällt?
Einzige, die meinem Leben
Ruhm und Jugendreitz erhält?
Sieh! der Ordnung Kette bricht!
Emma, widerstrebe nicht!

---

## Die Mirte.

Süße Mirte! Tochter der Gefilde,
Wo in jugendlicher Milde

Ein azurner Aether fließt;
Wo aus den beseelten Fluren
Ananas und Kokuspalme sprießt,
Und die Zeder auf des Südwinds Spuren
Holde Wohlgerüch' ergießt:
Deiner Schwester stolzre Blätter
Wählten sich die großen Götter,
Und der trunkne Held im Streit,
Als ein Sinnbild der Unsterblichkeit;
Selbst Apollo flocht um seine Haare
Den geliebten Lorberzweig;
Unverwelklich blüht er tausend Jahre,
Den Homeren und Virgilen gleich.

Euch, ihr sanften, balsamreichen Mirten,
Weihte die Empfindung ein;
Unter eurem Schatten schwur dem ersten Hirten
Seine Hirtin, ewig treu zu seyn!
Zärtlichkeit und Jugend kränzen
Sich mit eurem wonniglichen Grün,
Und Elisens Rosenwangen glühn
Höher, wenn von Mirten ihre Schläfe glänzen!

---

## An die Wahrheit.

Wohnst du in mir? Trag' ich dich im Herzen?
Denk' ich oder fühl' ich dich?
Schaffst du mir Entzückung oder Schmerzen?
Kränzest du mit Frieden mich?

Bist du Einfalt, oder kluges Wissen?
Kann dich jeder Blick erspähn?
Oder liebst du, in den Finsternissen
Trüber Zweifel nur zu gehn?

Bist du Tugend? Bist du Muth und Stärke?
Wohnst du bey der Schwachheit nicht?
Sind Gefühl und Hochsinn deine Werke?
Strahlt nur Heiligen dein Licht?

Willst du dich, mein Geist, noch tiefer wagen?
Dich verlockt nur Irrlichtschein!
Schweigend kann dir jedes Wesen sagen:
Gott ist Wahrheit, Gott allein!

## Pilgerlied.

Nicht durch kühle Mirtengänge,
Nicht durch Nachtigallgesänge
Wall' ich meinem Grabe zu;
Müde von verwachsnen Stegen,
Blick' ich sehnend dir entgegen,
Stiller Gränzort meiner Ruh!

Dort, beseelt von Himmelsfeuer,
Werf' ich im Triumph den Schleier
Meines Erdenlebens ab;
Nicht, um niedrig zu vermodern,
Mußtest du ins Daseyn lodern,
Geist, den mir der Himmel gab!

## Erdenleben.

Nicht ganz zum Glück, nicht ganz bestimmt
zum Leiden
Ist uns die Welt; Bekümmerniß und Freuden
Besuchen wechselnd unsern Pilgergang.
Ein Mittelstand von Himmel und von Hölle
War unser Loos, und diese Prüfungsstelle
Entheiligt Murren mehr, als fröhlicher Gesang.

115.

# Friedrich August Klemens Werthes.

Geboren 1748 zu Buttenhausen im Wirtembergischen. Lebt zu Stuttgardt, als kurfürstlich-wirtembergischer Hofrath.

## Zukunftstraum.

Den langen Ueberdruß des kurzen Lebens
Zu endigen, rief ich den Tod, und sprach:
Die Hoffnung beßrer Zeiten ist vergebens.
Die Erde deckt ein Meer von Blut und Schmach.
Genug des ewgen Hin- und Wiederschwebens
Von falschem Glück zu wahrem Ungemach!
Mein Retter, komm! Besiege mein Verhältniß,
Und öffne meinem Herzen sein Gefängniß!

Noch schallt es froh in meiner Seele wieder,
Wie mir ein süßer Wohllaut Antwort gab.
Es neigte sich, im Klang erhabner Lieder,
Die schönste Muse hold zu mir herab.
Ihr milder Blick sah kaum zur Erde nieder,
So wandte sie mit Schmerz ihn wieder ab.
„Was du verlangst, ist auch in meinen Händen;
Auch ich, sprach sie, kann deinen Kummer wenden.“

„Aus dieser Wildniß kann auch ich versetzen,
In eine stille, frühlingsheitre Welt,

Wo nie Gewalt und Willkühr in Gesetzen
Des ewgen Rechts sich frech entgegenstellt;
Wo nie der Mondsucht eines Erdengötzen
Das Glück von Tausenden als Opfer fällt;
Wo Krieg, den Stolz beginnt und Elend endet,
Nie Völkerwohl für Mörderruhm verschwendet."

Sie lächelte: Die hehre Bleibestätte
Des Friedens wurde mein Elysium.
Hier trägt man nur der Liebe Blumenkette;
Hier sucht man nur des Herzens innern Ruhm
Gesetz und Tugend schützen um die Wette
Harmlosen Fleiß und heilges Eigenthum.
Das Glück sieht seine Quellen alle fließen,
Und alle Herzen segnen und genießen.

Und wenn das Graunbild jener Greuelscenen
Die Gränzen meiner neuen Welt durchbricht,
Und ihren Anblick nun ein Flor von Thränen
Verhüllt, wie Nebeldunst der Sonne Licht:
Dann hör' ich, wie mit liebevollen Tönen
Die Muse mild und tröstend zu mir spricht:
„Den schönen Bildern, die dich hier umschweben,
Bereitet dort die Zeit ein zweytes Leben."

„Wenn einst der Wogen Aufruhr ausgegohren,
So steigt, ein reinbeglänztes Meteor,
Ihr blinder Raub, die Menschheit, neugeboren,
Wie Cypris aus der Wellen Schaum empor;
Und mit ihr dringt die Wahrheit, gleich Auroren,
Aus ihres Kerkers langer Nacht hervor.
Die Nebel fliehn; sie ruft ein zweytes: Werde!
Und senkt den Himmel nieder auf die Erde.“

---

## Acis und Galathee.

Liebe mit Liebe zu lohnen,
Kam im begleitenden Heer
Blasender, blauer Tritonen
Galathee festlich einher.
Auf seiner marmornen Warte
Stand Polyphem, und starrte
Hinaus ins rauschende Meer.

Götter mit Pfeilen und Bogen
Tauchten hinab in die Fluth,
Und die erglänzenden Wogen
Wallten in schäumender Gluth.

Entbrannt von thierischem Feuer
Rollt schon das Ungeheuer
Sein Auge, funkelnd in Blut.

Von Amoretten umflogen,
Rudert die Nymphe den Kahn
Ueber die flammenden Wogen
Eilig zum Ufer hinan.
Mein! mein! gefangen! erbeutet!
Denkt der Cyklop', und schreitet,
Wie Fels auf Felsen, voran.

Rundum in laubiger Hülle
Harret nicht weit vom Gestad'
Acis in bebender Stille,
Ob sie noch immer nicht naht;
Und näher schreitet und näher
Der ungesehne Späher
Daher auf zackigem Pfad.

Fliegend im westlichen Strahle
Locken und Göttergewand,
Hüpft sie aus silberner Schale
Hin auf den grünenden Strand.
Schon harrt in günstiger Weite
Der Laurer seiner Beute:
Sie nahte, kam, und verschwand.

Schwebend auf Flügeln der Wonne
Schwand sie vorüber im Hain,
Und wie ein Lichtstral der Sonne
Drang ins Gebüsch sie hinein.
Rasch eilt mit drohendem Nicken,
Und wild entflammten Blicken,
Der Unhold hinter ihr drein.

Seliges, stummes Erbeben!
Wonne, von niemand gestört!
Küsse, genommen, gegeben!
Thränen, Elysiums werth!
Von Wuth und Wahnsinn erschüttert,
Steht der Koloß, und zittert,
Und horcht, und lauert, und hört:

„Leben und liebend vergehen
Will ich, Geliebter, mit dir!“
„Götter, gestattet mein Flehen,
Ewig zu leben mit ihr!“
Er reißt mit grimmer Geberde
Ein Felsstück aus der Erde,
Und faßts mit trunkner Begier.

Busen an Busen, und Wangen
Glühend an Wangen gedrückt,

Hielten sie fest sich umfangen,
Jedes entzückend entzückt.
Auf Acis reitzende Glieder
Stürzt itzt der Felsen nieder.
O Blume! grausam zerknickt!

Ohne Betrübniß und Reue
Kehrte die Göttin ins Meer;
Acis verblutete Treue
Rieselte hinter ihr her.
Es scholl in brüllender Lache
Des Unholds satte Rache;
Die Felsen bebten umher.

---

## Trauer der Rose.

Allzulange, Wiederhall,
Tönst du, mich zu preisen.
Singe du mir, Nachtigall,
Klageweisen.

Nicht der Liebling der Natur
Bin ich, wie ich scheine;
O! sie gab mir Qualen nur,
Freuden keine.

Nicht in Wonne, früh und spät,
Schwimm' ich, wie sie wähnen,
Ganz von Perlen übersät;
Nein! von Thränen.

Ach! Gewalt und Stürme drohn
Meinem kurzen Schimmer!
Kommst du morgen, ist er schon
Hin auf immer.

---

## Der Blinde.

Wer sieht von Mitleid unbesiegt
Des armen Blinden Noth?
Der Knabe, der ihn führte, liegt
In seinen Armen todt!
Nun weint der arme blinde Mann,
Steht ohne Führer hier!
Kommt her, und hört sein Schicksal an,
Und weint mit ihm und mir.

In eines stillen Thales Schooß,
Der besten Mutter Sohn,

Riß er sich frühe von ihr los,
Der Thor! und zog davon;
Zog in die Stadt, vergaß, Natur,
Dein stilles, reines Glück,
Und warf auf deine Blumenspur
Nicht Einen Sehnsuchtsblick.

Und als er, wie ein loses Blatt
Gejagt von Sturm und Wind,
Sich hin und her trieb in der Stadt,
Ward er am Ende blind.
Weh mir! Zu wohl nur hab' ich dies
Verschuldet, rief er aus.
Warum, Unsinniger, verließ
Ich meiner Mutter Haus?

O Mutter! die an treuer Hand,
Die kaum sich fühlen ließ,
Mir ohne Zwang und Gängelband
Des Lebens Pfade wies!
O stilles, sorgenloses Thal!
Von Stolz und Ketten frey,
Frey von des Lasters Natterqual,
Euch ward ich ungetreu!

Wer leitet meine Wiederkehr
Ins mütterliche Land?
Ich Armer finde sie nicht mehr!
Wer leiht mir Aug' und Hand?
Da bot ein guter Knabe sich
Zu seinem Führer an.
O Knabe! Der belohne dich,
Der dich belohnen kann!

Der Weg nach seiner Heimath ging
Auf rauhem Fels und Sand,
War steil und mühevoll, und hing
An eines Abgrunds Rand.
Der Abgrund sah mit offnem Schlund
Herauf zur Schwindelhöh',
Und unten droht' im tiefen Grund
Ein uferloser See.

Bald rief der Knabe: Dort im Thal
Sieht, wie durch einen Flor
Gewebt vom Abendsonnenstrahl,
Ein stilles Dorf hervor.
Es ist, versetzt der blinde Mann,
Das Dorf, das mich gebar!
Und heiße Thränenfluth entrann
Dem todesfinstern Staar.

O laß, mein süßer Knabe, laß
Uns eilig weiter gehn!
Ich fühle schon des Thaues Naß;
Bald wirst du nicht mehr sehn.
Der Knabe ging behend voran,
Mit unverdroßnem Sinn,
Ging, meidend jede Nebenbahn,
Gerade vor sich hin.

O wehe! wehe! wehe mir!
Schrie er mit einmahl auf.
O wehe, armer Blinder, dir!
Und hemmte seinen Lauf.
Umschlungen hatte, da mit Lust
Er arglos vor sich ging,
Ihm eine Schlange Fuß und Brust
Mit siebenfachem Ring.

Schnell tastete des Blinden Hand
Mit bangem Angstgeschrey,
Und riß die Knoten, die er fand,
Mit Riesenkraft entzwey.
Umsonst! Der Knabe fühlte schon
Das Gift, das ihn durchrann.
Du frommer Knab', ist dies dein Lohn?
O armer blinder Mann,

Der arme Blinde nimmt voll schmerz
Den Knaben auf den Arm,
Und preßt ihn wimmernd an sein Herz,
Und schreit: Daß Gott erbarm'!
Er eilt den Wunden, die er späht,
Das Gift noch auszuziehn;
Ach, aber ach, es ist zu spät!
Die Blume welkt dahin.

Von Schmerz und Dankbarkeit bethränt
Sinkt schon das kleine Haupt,
Des blinden Schulter angelehnt,
Des warmen Roths beraubt.
Gelobend ihm ein frommes Grab,
Trägt ihn der blinde Mann,
Und sucht den Weg mit seinem Stab,
Den er nicht finden kann.

Der Arme findet nimmermehr
An dieses Abgrunds Rand
Den steilen Weg der Wiederkehr;
Wer leiht ihm Aug' und Hand?
Wer führt in seiner Heimath Schooß,
Nach schwer gebüßtem Bann,
Und träf' ihn auch der Knaben Loos,
Den armen blinden Mann?

## Die Verbannte.

„Verbannt? Undankbares Geschecht!
Für Segen, Fluch und Spott?
Wer schützt mein angestammtes Recht?
Weh mir! Kein Mensch, kein Gott!"

Dies Klaggetön, vertausendfacht
Vom Wiederhall, erscholl
In eines Waldes ewger Nacht,
Dicht von Zipressen voll.

Lustwandeln kam in diesen Wald
Mit stolzem Gang und Sinn,
Es war ihr Lieblingsaufenthalt,
Des Reiches Königin.

Der düstern Trauerbäume Brut,
Gepflanzt von ihrer Hand,
Begoß mit Thränen sie und Blut.
Verödet lag das Land.

Und als das bange Klaggetön
Ihr nachdrang durch den Wald,

Sprach sie, als im Vorübergehn,
Wer bist du? stolz und kalt.

Wie! rief die Klagende: Bin ich
So ganz dir unbekannt?
Doch hast du grausam selber mich
Aus deinem Reich verbannt.

Verwandelten mir so Gestalt
Und Stimme, Schmerz und Zeit?
Du, Schreckliche! bist die Gewalt;
Ich bin die Menschlichkeit!

Du lügst; erwiedert jene drauf,
Nie hab' ich dich gekannt!
Fort setzt sie schnaubend ihren Lauf:
Die Arme bleibt verbannt.

---

## Der Bach.

Wär' ich frey, nach eigner Wahl
Meinen Lauf zu leiten,
Deinen Gränzen, holdes Thal,
Wollt' ich nie entgleiten.

Ewig wollt' ich still im Schooß
Deiner Fluren weilen,
Und der Ruhe goldnes Loos
Friedlich mit dir theilen.

Sicher hier vor Zwang und Damm,
Ungestört und heiter,
Nie getrübt von niederm Schlamm,
Wall' ich ruhig weiter.

Hülle Dämmerung mich ein,
Lache mir die Sonne:
Ruhig fühl' ich meine Pein,
Ruhig meine Wonne.

Meine Schlangengänge biegt
Wohlthun auf und nieder;
Manchen Halm, der welkt und liegt,
Lab' und heb' ich wieder.

Aber, ach! des Stroms Gewalt,
Die mir lange dräute,
Brausend naht sie schon, und bald
Werd' ich seine Beute.

In das weite, wilde Meer,
In das falsche, mitten

Unter seiner Stürme Heer
Wird er mich entschütten.

Tiefgefurcht von fremder Fracht,
Wund von tausend Kielen,
Werden Ruder Tag und Nacht
Hin und her mich wühlen.

Für der Unschuld Bitte taub,
Blind für fromme Thränen,
Werd' ich an Gewalt und Raub
Mich zuletzt gewöhnen.

Ehmals Meister meines Thuns,
Meiner Tag' und Nächte,
Leb' ich dann im Reich Neptuns
Für die Schmach der Knechte.

Als des Baches letzter Ton
Die Najaden rührte,
Griff des Stromes Arm ihn schon,
Der ihn wild entführte.

## Wiegenlied auf der See.

Schlummre, Knabe! Um uns her
Tobt das aufgewühlte Meer.
Höre nicht, wie unserm Boot
Umsturz und Verzweiflung droht.

Still, o still, erzürnte Fluth!
Sieh, wie sanft der Knabe ruht!
Ha! wie Well' an Welle bricht!
Schlummre fort, und hör' es nicht!

Schlummre, Knabe, bis die Wuth
Des Orkans besänftigt ruht,
Und, in wolkenloser Pracht,
Mild die Sonne wieder lacht.

Aber wenn der Rache Groll
Unversöhnbar wüthen soll:
Dann entschlummre lieber ganz,
Und erwach' in Engelglanz!

Schlummre! Schlummre! Gute Nacht!
Deine Mutter weint und wacht!
O wie glücklich, wer in Ruh
Unter Stürmen schläft, wie du!

## Lalage.

Amor nahm sein wächsern Bildniß
Aus der Mutter Heiligthum,
Und zu einem Mädchen bildet'
Er mit zarter Hand es um.

Klein und niedlich war das Mädchen,
Eine himmlische Gestalt,
War Cytherens Bild im Kleinen,
Aber seelenlos und kalt.

Schönes Wunder meiner Hände!
Rief er heute, stolz und froh.
Aber ewig eben diese!
Seufzt' er morgen schon, und floh.

Wenig Schritte! Wie geflogen,
Kam die jüngste Grazie,
Goß ihr Leben in die Todte,
Und rief lächelnd: Lalage!

Und ich weiß, daß sie der Lose
Nie seitdem verlassen hat;
Aber seines Zaubers Allmacht
Strömt auf jeden, der ihr naht.

## An die Flasche.

Wir werden Staub und Asche
Zu bald nur seyn!
Drum eil', o süße Flasche,
Und spend' uns Wein!
Von Gram und Sorgen wasche
Das Herz uns rein,
Und ström', o süße Flasche,
Nur Lust hinein.

Durch Dornen führt das Leben,
Durch Berg' und Fluth;
Der Göttertrank der Reben
Schafft Göttermuth.
Die Berge werden eben,
Die Woge ruht.
Wenn Wassertrinker beben,
Hüpft uns das Blut.

Die Kraft in jeder Fiber
Kann Wein erhöhn,
Selbst, wenn wir gegenüber
Dem Tode stehn.

Oft, oft ists besser, trüber
Als heller sehn;
Drum, Flasche, laß uns lieber
Im Nebel gehn.

---

## An die Thränenweide.

O Thränenweide! Wenn mit dir
Ich oft und viel geweint:
So werde Freundinn deinem Freund
Und wein' auch heut mit mir!
O Thränenweide!

Mir ward ein Weib, so hold und schön,
So treu und gut, wie keins.
Ihr Herz mit meinem Herzens eins,
Ach! muß ich brechen sehn!
O Thränenweide!

Des Todes Hand liegt schon auf ihr,
Raubt ihr der Jugend Gluth,
Des Geistes Kraft des Frohsinns Muth,
Und alles, alles mir!
O Thränenweide!

Sie stirbt! Sie stirbt! Ich weiß es wohl.
Leer ist ihr Stundenglas.
Was aber, sag', o Weide was
Aus mir dann werden soll?
O Thränenweide!

---

116.

# Wilhelm Heinse.

Geboren 1749 zu Langenwiesen im Thüringischen. Gestorben 1803 zu Aschaffenburg, als kurerzkanzlerischer Hofrath und Bibliothekar.

## Daphne.

Ach! wohin bist du, o goldner Friede,
Meines Lebens Genius, entflohn?
Herz und Seele sind des Kampfes müde;
Kehre wieder, Charitinnensohn!
Eh' ich meine letzte Kraft verweine,
Führe mich zurück in jene Haine!

In die Haine, wo einst Nachtigallen
Meines Daseyns ersten May geweckt!
Zwischen Bächen, die von Hügeln fallen,
Lag ich unter Mirten hingestreckt,
Und, gleich Liebesgöttern, schwebten Träume
Aus dem zarten Grün der Frühlingsbäume.

Zweige, die voll Silberblüthen hingen,
Webten in Aurorens Rosenschein,
Und verliebter Turteltauben Schwingen
Säuselten melodisch durch den Hain;
Rehe schlürften die kristallnen Wellen
An den Blumenufern kühler Quellen.

Voll von Wonn' und schmelzendem Entzücken,
Ging ich, singend, nun hinab ins Thal,
Florens Erstlingskinder mir zu pflücken,
Da erschien der Sonne goldner Strahl;
Weste taumelten in Balsamdüften;
Nachtigallgesang entquoll den Lüften.

Als ich pflückte, bebten plötzlich Töne,
Süß, wie nie ein Sterblicher sie trank,
Mir ins Herz; die lieblichste Sirene
Sang ein Lied auf einer Blumenbank.
Hehr und göttlich, wie der Musen Eine,
Glänzte sie im reinen Morgenscheine.

Perlen waren durch ihr Haar geflochten,
Das in Locken auf den Busen floß.
Alle Pulse meines Wesens pochten,
Als den Sphärensang die Holde schloß.
Itzt, unwiderstehlich hingerissen,
Sank ich, wie begeistert, ihr zu Füßen.

Lehr', o lehre solch ein Lied mich singen!
Haucht' ich Knabe, wonnebebend, ihr:
Jeden Morgen frische Blumen bringen,
Schöne Göttin, will ich dir dafür!

Jeden Morgen will ich Blumen bringen,
Lehr', o lehre solch ein Lied mich singen!

Kleiner Schmeichler, sprach sie lächelnd, höre,
Was ich dir von Amor singen will!
Und sie sang: Da schwiegen rings die Chöre
Der entzückten Frühlingssänger still;
Heimlich ein Accentchen in den Büschen
Lallte Philomele nur dazwischen.

Trunken sank ich in den Schooß ihr nieder,
Trunken, ach! von Götterseligkeit!
Flammenschauer zuckten durch die Glieder!
Herz und Seele wurden eingeweiht,
Mit der Liebe Zähren auf den Wangen,
Ihre Gottheit würdig zu empfangen.

Aeolsharfen tönten in den Ohren;
Offner Himmel war die Phantasie;
Stolz, als wär' ich dem Olymp geboren,
Sang ich ihres Liedes Melodie;
Sichtbar wurden den erhöhten Sinnen
Alle Grazien und Pierinnen.

Oft seitdem ist sie mir noch erschienen
Abends in verschwiegner Einsamkeit;

Unter Rosen saßen wir im Grünen;
Ach! dies war des Lebens goldne Zeit!
Tag' und Nächte schwanden wie Sekunden;
Psyches Flügel waren losgebunden!

Jene Laube dort war Sapphos Laube,
Diese Grotte Platons Heiligthum;
Hier entschwang ich kühner mich dem Staube;
Dort erblickt' ich ein Elysium,
Wo, in überirrdischen Gestalten,
Heben, Danaen und Leden wallten.

Jene Quelle war Petrarkas Quelle;
Kaum empfand ich damals, was er klagt;
Doch nun fühl' ich, da von Morgenhelle
Nie mein Jugendhimmel wieder tagt,
Und der Hoffnung Sterne mir verglühten,
Zehnfach seine Schmerzen in mir wüthen.

Ach! wie er, verschweifen auf Gebirgen
Möcht' ich mich, von allen Menschen fern,
Wo die wilden Thiere sich erwürgen!
Weinend findet mich der Abendstern;
Daphnens Blicken gleichen seine Strahlen,
Und verdoppeln meiner Sehnsucht Qualen!

Ach! wohin bist du, o goldner Friede,
Meines Lebens Genius, entflohn?
Herz und Seele sind des Kampfes müde;
Kehre wieder, Charitinnensohn!
Eh' ich meine letzte Kraft verweine,
Leite mich zurück zum Jugendhaine!

---

## Almina.

O schweb', auf rosenfarbigem Gefieder,
Du schönstes Kind der hellgestirnten Nacht,
Erinnerung! allgütig zu mir nieder,
Zu mir, dem einzig nur dein Auge lacht.
Dir tönen rings der Nachtigallen Lieder;
Dir duftet rings der Balsamblüthen Pracht,
Und Luna, hinter den Orangenbäumen,
Scheint von Endymion und dir zu träumen.

O könnt' ich auch des Wachens mich entladen,
Und träumen, wie dort einst am Wasserfall,
In Sommertracht, gleich einer der Najaden,
Almina stand! Die Locken wallten all'
Um sie herum; es schmachteten zu baden
Die Glieder sich im kühlenden Kristall;
Ein höhres Roth war auf den zarten Wangen,
Und lüftend Feur im Busen aufgegangen.

Es lauscht' ihr Ohr, ob hier auch Zeugen wären;
Mit Junos Feuerblicke stand sie da,

Als wollte sie mit Strahlen den verzehren,
Wie Mittagsgluth im heissen Afrika,
Der hier erschien', ihr Wonnebad zu stören.
Mir fuhr ein Pfeil ins Herz, als ich es sah.
Es war ein Blick, wie Blitz und Schlag und Flammen,
Zertrümmerung und Niedersturz zusammen.

Itzt hub sie an, die Bänder auszuschleifen;
Muthwillig sprang der junge Busen los.
Itzt sah' ich das Gewand hinauf sie streifen;
Den kleinen Fuß umschwoll beblümtes Moos.
Schon fangen an die Hüften sich zu schweifen;
Hier wird ein Arm, und dort die Schulter bloß.
Wie brennt mein Geist! Im Herzen welch Getümmel!
Und Alles nun! Und aufgethan der Himmel!

Süß angeschreckt von ungewohnter Kühle
Hüpft sie empor; nun steht sie in der Fluth,
Und überläßt dem reitzenden Gewühle
Der Wellen sich, die hoch der Wangen Gluth
Mit Purpur malt; berauschende Gefühle
Durchschaudern sie; es zittern Geist und Blut

Vor Wonn' in ihr; sanft lächelt das Entzücken
Um ihren Mund, und taumelt auf den Blicken.

Wie Titans Bild, bey einem Sommerregen,
Glänzt' ihre Brust aus dem Kristall hervor.
Itzt wallte sie, von sanften Wellenschlägen
Gehoben, aus der Perlenfluth empor;
Itzt strahlt' ein Leib dem trucknen Blick entgegen,
Wobey der Schwan den Silberschein verlor.
Ihr Götter! fleht' ich, gebt mir tausend Augen,
Was mich entzückt, so vielmal einzusaugen!

Und Lilien, Jasmin und Rosen bogen,
Ihr huldigend, beschämt sich hin zu ihr,
Und Weste, die zuvor um Blüthen flogen,
Bewunderten der neuen Göttin Zier;
Durch ihren Zauber mächtig angezogen,
Umgaukelten sie frischre Rosen hier;
Und neue Zärtlichkeit schien alle Kehlen
Der Mirtenlabyrinthe zu beseelen.

Wenn Phryne so der Griechen Herz entführte,
So war sie werth, nicht, daß Praxitels Hand

Mit ihrem Reitz der Venus Tempel zierte,
Der Stoiker zu Paphos überwand:
Anbetung wars, was Phrynen selbst gebührte
Von Persien und allem Griechenland!
Ein Schwärmer hat, in der Verzückung Stunden,
Nur dunkel das geträumt, was ich empfunden.

Vergöttert lauscht' ich dieser Wonnescene,
Umwallt von süßem Pomeranzenduft.
Es flüsterte der Nachtigall Getöne
Den Himmlischen die Kunde durch die Luft,
Und Amor sang: Das wesentliche Schöne
Enthüllt sich hier, zu dem uns Platon ruft!
Der Erdensohn, aus feinerm Stoff gewoben,
Fühlt dadurch sich zum Götterstand' erhoben!

So groß Olint in die geliebte Laute,
Verlassen, der Erinnrung Melodie;
Sie blieb allein die zärtliche Vertraute,
Die, tief im Nachtgraun der Melancholie,
Der Hoffnung Balsam in die Brust ihm thaute,
Und Stille dem empörten Geist verlieh;
Sie hieß, in Wüstenein und auf Ruinen,
Ihm Frühlingsrosen blühn, und Mirten grünen.

O Glücklicher, den Erato Gesänge,
Terpsichore der Laute Kunst gelehrt!
Wenn wild auf ihn die Brut des Orkus drängte,
Mit Tiegerblut und Natterngift genährt,
Wenn Cerberus nach seinem Herzen spränge:
Die Laute tönt: Er wird, ein Gott, verehrt;
Und hätt' er Aphroditen selbst verloren,
So wird dadurch sie schöner ihm geboren.

O Jüngling, du, dem aus dem Himmel Feuer
Die gütige Natur zum Geiste stahl,
Ergreife früh der Arioste Leyer,
Und neide nicht dem Thoren seine Wahl,
Das schnöde Gold. Du fesselst Ungeheuer
Und Amorn dann; du linderst deine Qual,
Und bey des Erdenrundes Donnerwettern
Trinkst im Olymp du Nektar mit den Göttern.

117.

# Lorenz Leopold Haschka.

Geboren 1749 zu Wien. Lebt daselbst, als Professor der Aesthetik am Theresianum, und Kustos an der Universitäts-Bibliothek.

## An eine Kornblume.

Hat dich die Sense verwitwet,
Zartes Gebilde des Aehrenfelds?
Hat dir der Sturm den Gespielen
Sausend entführt?

Was auf der Wange dir schimmert,
Ist es zerquollener Sehnsucht Thau?
Spähst du so schwankend nach deinem
Trauten umher?

Soll ich dich brechen? Zwar früher
Wirst du, doch wirst du nicht einsam, an
Diesem empfindenden Herzen
Wirst du verblühn!

Hätte mich, als das Verhängniß
Zürnend vom Freunde die Freundin schied,
Und hinter Wolken der Hoffnung
Morgenroth starb;

Hätte mich da, den Verlaßnen,
Jammernden, eine barmherzige

Hand von dem Stengel des öden
Lebens gepflückt:

Dann, ach! enträune mir diese
Blutige Zähre nicht heute noch,
Bräch' aus dem Herzen der bange
Seufzer mir nicht!

Ach! Der Unglücklichen Daseyn
Ist nur verlängerte Todesnoth!
Blume, dich brech' ich! Nicht einsam
Sollst du verblühn.

---

## Fragen.

Nicht frag' ich, Tod, dich: Was du selber,
Du schrecklicher Unbekannter, bist?
Aber, wohin du geleitest? nur das
Antworte, Tod, mir: Wohin? wohin?

Zur Vernichtung? Gedanke des Abgrunds,
Unmöglich je von einer Seele gedacht,
Welche nur einmal im Leben, wie flüchtig auch,
Ganz Mensch sich empfunden hat!

Zum Fortseyn denn? Aber wie?
Belebend durch Körper zu wandern?
Hinunter bis zum Wurme?
Zum Seraph bis hinauf?

Oder selbstständig zu wirken von Sonne
Zu Sonne? Gestaltlos,
Oder geschleiert in Aetherstoff?
Geschärfterer, oder neuer Sinne?

Mit Erinnerung, was hienieden
Wir thaten? litten? und Mitwissenschaft,
Was nach uns die Geliebten
Unterm Monde thun, und leiden?

Das frag' ich, Tod, das über dem Leichnam dich,
Der noch heute mein Vater war.
Das nur, nur das
Antworte, Tod, mir! Antworte mir!

---

## An den Mond.

So klar und freundlich strahltest du
Herab aus dunkelblauen Lüften,
O Mond! als ich noch glücklich war.

Du strahlst so klar und freundlich noch
Herab aus dunkelblauen Lüften:
Ich aber bin nicht glücklich mehr.

Als ich von ihr zu dir empor,
Von dir zurück auf sie noch blickte,
Da war mein Auge klar, wie du.

Trüb' ist es nun: denn, lieber Mond!
Ich misse sie schon lange, lange,
Die mild und rein ist, wie dein Strahl!

Du blickst auf sie, du blickst auf mich.
Sag' ihr: Mein Auge sey nun trübe,
Sonst hell, o Mond, und klar, wie du!

## An die Natur.

Du, gute Mutter, gabst der Erinnerung
Und Bildung Kraft uns, daß die Entfernten wir
Vergegenwärtigen uns können,
Sprechen sie hören, und handeln sehen.

O hättst du auch die Wechselempfindung uns
Verliehn, im Innern deutlich zu fühlen, daß
Wir an einander zärtlich dachten,
Wenn an einander wir zärtlich denken!

Denn nun, hier strenge Mutter, nun weiß sie nicht,
Die meine ganze schmachtende Seele füllt,
Daß ich sie lieb', und, o der Wonne!
Herzlich von ihr auch geliebt mich träume.

Daß wüßte sie: Doch wüßte nicht ich vielleicht,
Daß dieses Herzens Opfer sie stolz verschmäht?
Dann weh dir, Herz! Ach! du vergingest
Unter den Trümmern des großen Traumes.

Nur weise, gute Mutter, versagtest du
Uns also diese Wechselempfindung: Denn
Wie viel zerränn', ach! süßer Hoffnung,
Die doch auf Stunden uns hoch beseligt!

---

# Inhalt.

Seit

106. Ernst Theodor Johann Brückner.

Neujahrsgesang. . . . . . 5
Glyce an Venus. . . . . 8
Winterlied auf dem Lande. . 1
Sehnsucht. An Voß und Hölty. . 1
Der Geburtstag im May. . . 1

107. Isaschar Falkenson Behr.

Andromeda. Ein lyrisches Monodrama mit Chören. . . . . . 17
Friedenslied. . . . . . 22
Das Landleben . . . . 23
Sehnsucht nach dem Frühlinge. 25
Opferlied. . . . . . 26
Schwärmerey. . . . . . 27

108. Friedrich Justin Bertuch.

Der Sprödenspiegel, oder Theobald und Laurette. . . . . . 31
Polyxena, Ein lyrisches Monodrama. 62

Seite.
109. Geißler.
Antiope. . . . . . . 71
Telemachs Höllenfahrt. . . 76
Phaeton. . . . . . . 83
Der Raub der Sabinerinnen. . 92
Der verbannte Phöbus. . . 97

110. Johann Jakob Thill.
Das deutsche Kaiserthum. . . 103
An Gott. . . . . . 107
Klage des Patrioten. . . . 109
Hohenstauffen. . . . 111
Bonifacius. . . . . . 113

111. Johann Benjamin Michaelis.
An Damon. . . . . . 119
Die Küsse. An Doris. . . 120
Wiegenlied für manche Schönen. 122
An Nerine. Zum neuen Jahr. 123
Kriegslied. . . . . . . 124
Russisches Kriegslied zur See. . 126
An die kranke Babet. . . . 127
An Hymen, bey der Jubelehe eines Dichters. . . . . . 129
In Gleims Garten. . . . 130
Paros und Hyla. . . . 131
Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. . . . . 143

Seite.

112. Klamer Eberhard Karl Schmidt.

An Minnas Augen. . . . 155
Das Lied von der Trennung. . 160
An die Erinnerung. . . . 165
Das Vergißmeinnicht. An Eloisa. 171
Der Jahrmarkt des Lebens. . 173
Lebensreise. . . . . . 175
Liebe um Liebe. . . . . 177

113. Gottlob Nathanael Fischer.

An die Monarchen. Im dürren Sommer, 1775. . . . . 181
An Elisa. . . . . . —
An Kallias. . . . . . 183
An Straton. . . . . 184
Die Trennung. . . . . 185
Gesellschaftslied. . . . . 186
An Sophroniska. An ihrem Konfirmationstage. . . . . 187
Schützenlied. . . . . 189

114. Ludwig August Unzer.

Sehnsucht nach Italien. . . 193
Alcibiades an seine pantomimische Tänzerin. . . . . 196
Skolie. . . . . . 197
Bestimmung der Liebe. An Emma. 198
Die Mirte. . . . . 199

Seite.


An die Wahrheit. . . . 201
Pilgerlied. . . . . . 202
Erdenleben. . . . . . 202

115. Friedrich August Klemens Werthes.

Zukunftstraum. . . . . 205
Acis und Galathee. . . . 207
Trauer der Rose. . . . 210
Der Blinde. . . . . 211
Die Verbannte. . . . . 216
Der Bach. . . . . . 217
Wiegenlied auf der See. . . 220
Lalage. . . . . . . 221
An die Flasche. . . . . 222
An die Thränenweide. . . 223

116. Wilhelm Heinse.

Daphne. . . . . . 227
Almina. . . . . . 232

117. Lorenz Leopold Haschka.

An eine Kornblume. . . . 239
Fragen. . . . . . 240
An den Mond. . . . . 242
An die Natur. . . . . 243


---

Seite.

109. Geißler.

Antiope. . . . . . . 71
Telemachs Höllenfahrt. . . 76
Phaeton. . . . . . 83
Der Raub der Sabinerinnen. . 92
Der verbannte Phöbus. . . 97

110. Johann Jakob Thill.

Das deutsche Kaiserthum. . . 103
An Gott. . . . . . . 107
Klage des Patrioten. . . . 109
Hohenstauffen. . . . 111
Bonifacius. . . . . . 113

111. Johann Benjamin Michaelis.

An Damon. . . . . . 119
Die Küsse. An Doris. . . 120
Wiegenlied für manche Schönen. 122
An Nerine. Zum neuen Jahr. 123
Kriegslied. . . . . . . 124
Russisches Kriegslied zur See. . 126
An die kranke Babet. . . . 127
An Hymen, bey der Jubelehe eines Dichters. . . . . . 129
In Gleims Garten. . . . 130
Paros und Hyla. . . . 131
Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. . . . . 143

Seite.

112. Klamer Eberhard Karl Schmidt.

An Minnas Augen. . . . 155
Das Lied von der Trennung. . 160
An die Erinnerung. . . . 165
Das Vergißmeinnicht. An Eloisa. 171
Der Jahrmarkt des Lebens. . 173
Lebensreise. . . . . . 175
Liebe um Liebe. . . . . 177

113. Gottlob Nathanael Fischer.

An die Monarchen. Im dürren Sommer, 1775. . . . . 181
An Elisa. . . . . . —
An Kallias. . . . . . 183
An Straton. . . . . 184
Die Trennung. . . . . 185
Gesellschaftslied. . . . . 186
An Sophroniska. An ihrem Konfirmationstage. . . . . 187
Schützenlied. . . . . 189

114. Ludwig August Unzer.

Sehnsucht nach Italien. . . 193
Alcibiades an seine pantomimische Tänzerin. . . . . 196
Skolie. . . . . . 197
Bestimmung der Liebe. An Emma. 198
Die Mirte. . . . . 199

Seite.

An die Wahrheit. . . . 201
Pilgerlied. . . . . . 202
Erdenleben. . . . . . 202

115. Friedrich August Klemens Werthes.

Zukunftstraum. . . . . 205
Acis und Galathee. . . . 207
Trauer der Rose. . . . 210
Der Blinde. . . . . . 211
Die Verbannte. . . . . 216
Der Bach. . . . . . . 217
Wiegenlied auf der See. . . 220
Lalage. . . . . . . . 221
An die Flasche. . . . . 222
An die Thränenweide. . . 223

116. Wilhelm Heinse.

Daphne. . . . . . . 227
Almina. . . . . . . 232

117. Lorenz Leopold Haschka.

An eine Kornblume. . . . 239
Fragen. . . . . . . 240
An den Mond. . . . . 242
An die Natur. . . . . 243

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 9

Zürich (1805)

Bibl.Mont. 751-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713654-1